

RUNDBRIEF

OKTOBER 2025



WÜRTTEMBERGISCHER
GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN

Nr. 40

DAS HERBST- UND WINTERPROGRAMM
2025/26

WÜRTTEMBERG UND DIE GRÜNDUNG
DES GRIECHISCHEN NATIONALSTAATS
1821–1832

ZU UNRECHT VERGESSEN:
DER HISTORIEN- UND PORTRÄTMALER
FERDINAND HARTMANN (1774–1842)

MIT „GÄSTEN“ ZUM ERFOLG –
70 JAHRE DEUTSCH-ITALIENISCHES
ANWERBEABKOMMEN

FREMDE NACHBARN –
ROM UND DIE GERMANEN

„EINE PLUM VERGISS NICHT MEIN“.
ZWEI SOLDATEN SCHREIBEN VOR IHREM
AUFBRUCH MIT DER GROSSEN ARMEE
NAPOLEONS NACH RUSSLAND 1812 AUS
DEM WÜRTTEMBERGISCHEN FELDLAGER
IN LEIPZIG NACH HAUSE



- 3 **THEMA IM FOKUS**
Württemberg und die Gründung
des griechischen Nationalstaats
1821–1832
- 8 **MITTEILUNGEN**
- 9 **WGAV-VERANSTALTUNGS-
PROGRAMM**
Herbst und Winter 2025/26
- 15 **AUS DER LANDESGESCHICHTE**
Zu Unrecht vergessen:
Der Historien- und Porträtmaler
Ferdinand Hartmann (1774–1842)
- 22 Mit „Gästen“ zum Erfolg –
70 Jahre deutsch-italienisches
Anwerbeabkommen
- 27 Fremde Nachbarn –
Rom und die Germanen
- 32 **IMPRESSUM**
- 33 **SCHÄTZE DES ARCHIVS**
„Eine Plum Vergiß nicht mein“.
Zwei Soldaten schreiben vor ihrem
Aufbruch mit der Großen Armee
Napoleons nach Russland 1812 aus
dem württembergischen Feldlager in
Leipzig nach Hause
- 37 **NEUE VERÖFFENTLICHUNGEN**
- 38 **HINWEISE AUF AUSSTELLUNGEN**
- 39 **PREISRÄTSEL ZUR
LANDESGESCHICHTE**
- 40 **DER WÜRTTEMBERGISCHE
GESCHICHTS- UND ALTERTUMS-
VEREIN: WÜRTTEMBERGS
GESCHICHTE ENTDECKEN –
ERFORSCHEN – ERLEBEN**



Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde unseres Vereins,

mit unserem Herbstrundbrief erinnern wir an in Vergessenheit geratene Persönlichkeiten, an Ereignisse im fernen Griechenland, die Auswirkungen bis nach Württemberg hatten, und stellen Ihnen aktuelle historische Ausstellungen vor. Der Griechische Befreiungskrieg gegen die Osmanische Herrschaft vor 200 Jahren blieb auch in Württemberg nicht ohne Resonanz: Überall im Land wurden „Hilfsvereine“ gegründet, welche die Hellenen im Kampf um einen eigenständigen Staat unterstützten; die Kampagnen der südwest-deutschen Philhellenen wirkten auf die Innenpolitik zurück. Der aus einer angesehenen Stuttgarter Familie stammende Historien- und Porträtmaler Ferdinand Hartmann war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein bekannter Künstler, der in Dresden zu einer beeindruckenden Karriere gelangte und sich große Anerkennung erwarb. In die unmittelbare Zeitgeschichte führt die aktuelle Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Sie zeichnet die Geschichte der italienischstämmigen „Gastarbeiter“ nach, die ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre nach Württemberg kamen. Aus Gästen wurden im Laufe der Jahre und Jahrzehnte Mitbürger, die auch unser Bundesland veränderten. Um ein Miteinander geht es ebenfalls in der Großen Sonderausstellung des Archäologischen Landesmuseums, allerdings bereits in der Antike, nämlich um die ambivalente Nachbarschaft von Römern und Germanen. Beide Präsentationen verdeutlichen, dass das Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen Spannungen auslösen kann, aber ebenso Chancen bietet. Kulturelle Vielfalt ist komplex, manchmal schwierig, aber auch anregend und bereichernd, wenn man ihr mit Offenheit begegnet.

Zu beiden Ausstellungen bieten wir unseren Mitgliedern exklusive Führungen an. Darüber hinaus erwarten Sie spannende Vorträge, interessante Buchvorstellungen sowie eine attraktive Studienreise nach Apulien.

Wir freuen uns, wenn wir Sie bei unseren Veranstaltungen begrüßen dürfen!

Es grüßt Sie herzlich
Ihre

Dr. Nicole Bickhoff
Vorsitzende

WÜRTTEMBERG UND DIE GRÜNDUNG DES GRIECHISCHEN NATIONALSTAATS 1821–1832*



Wilhelm Traugott Krug, 1830 (wikimedia.org)

*An meine Deutschen Mitbürger!
Die Sache Griechenlands hat im Deutschen Volke
so viel Theilnahme gefunden, daß unaufgefordert
eine Menge von Personen aus allen Ständen und
Gegenden Deutschlands sich erboten hat, jene
Sache thätig zu unterstützen, theils durch unmit-
telbaren Beistand, theils durch Geldbeiträge.*

Mit diesen Worten beginnt ein Aufruf, den der Leipziger Professor Wilhelm Traugott Krug Anfang August 1821 in den Staaten des Deutschen Bundes in Umlauf brachte. Der Appell forderte gut vier Monate nach dem Beginn der griechischen Revolution zur Bildung *Deutscher HilfsVereine für Griechenland* auf. Krug beschrieb den Zweck dieser Vereine mit folgenden Worten: *Diese Vereine hätten den Zweck, freiwillige Beiträge an Geld zur Unterstützung solcher junger Männer, welche in dem Kampfe für Griechenlands*

*Befreiung von der Türkischen ZwangHerrschaft
Theil nehmen wollen, zu sammeln und ihnen
Mittel und Wege zur Ausführung ihres edlen
Vorhabens an die Hand zu geben. Fielen die
Beiträge, wie zu erwarten, ansehnlich genug aus,
so ließe sich zugleich ein UnterstützungsFond für
Griechische Familien, die in diesem Kampf ihr
Eigenthum und ihre Versorger verlieren, bilden.*
[Hervorhebung im Original, W.M.]

Der Aufruf von Professor Krug wurde am 11. August 1821 im *Schwäbischen Merkur* und in der *Neckar-Zeitung*, den damals wichtigsten Zeitungen in Württemberg, publiziert. Die Veröffentlichungen des Krugschen Appells bildeten den Auftakt zu einer mehrjährigen Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes durch Privatpersonen aus Württemberg, die sich selbst als Philhellenen verstanden. Diese Hilfeleistungen waren inspiriert von der Idealisierung der griechischen Kultur, die in Mitteleuropa seit dem 18. Jahrhundert – etwa durch die Werke Winckelmanns, Schillers, Goethes und Hölderlins – Verbreitung gefunden hatte.

Im Folgenden soll das Engagement der württembergischen, vor allem der Stuttgarter Griechenfreunde in groben Strichen skizziert werden. Wer waren die schwäbischen Unterstützer der griechischen Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich? Wie waren die Griechenfreunde organisiert? Welche Ziele verfolgten sie und welche Maßnahmen wurden ergriffen? Und schließlich: Welche Ergebnisse zeitigte das schwäbische Engagement für die politischen Bestrebungen der Griechen?

Wilhelm Traugott Krugs Aufforderung, im griechischen Freiheitskampf Partei zu ergreifen, fiel in Württemberg unmittelbar auf fruchtbaren Boden. Bereits am 14. August 1821, also drei Tage nach der Publikation des Appells, versammelten sich mehr als 50 Unterstützer der griechischen Unabhängigkeit und wählten einen provisorischen Ausschuss, der eine Vereinsgründung



Dr. Ludwig Uhland (1787–1862), Vorstand des Stuttgarter Hilfsvereins für Griechenland, Porträt, 1818 (HStA Stuttgart J 300 Nr. 660)

vorbereiten sollte. Diese erfolgte schließlich am 13. September. Der Stuttgarter Verein war damit im Deutschen Bund einer der ersten *Hilfsvereine* für Griechenland. In den folgenden Wochen und Monaten bildete sich in den deutschen Staaten ein – freilich unterschiedlich dichtes – Netz an Unterstützungsorganisationen für die Unabhängigkeitsbestrebungen der griechischen Nation aus.

Die in Stuttgart im *Hilfsverein* organisierten Philhellenen entstammten hauptsächlich dem liberalen Bildungs- und Besitzbürgertum. In der Mehrzahl handelte es sich um Akademiker, vielfach um Staatsdiener, demnach um Personen, deren politische Mitwirkungsrechte aufgrund des spezifischen württembergischen Wahlrechts begrenzt waren. Das Durchschnittsalter der Griechenfreunde lag unter 40 Jahren. Es waren also tendenziell eher jüngere Personen, die sich im *Hilfsverein* organisierten. Zu den Mitgliedern des Vereins zählten einige prominente Persönlichkeiten, so etwa Ludwig Uhland, Gustav Schwab oder Friedrich List.

In Württemberg bildete sich nicht nur in Stuttgart ein *Hilfsverein* für Griechenland. Auch an vielen anderen Orten kam es zu Vereinsgründungen, so in Tübingen, Ulm, Herrenberg, Spaichingen, Urach, Ludwigsburg, Schorndorf, Öhringen, Heilbronn und Balingen. In weiteren Kommunen traten einzelne Personen als Unterstützer des griechischen Freiheitskampfes hervor, ohne dass förmlich ein Verein gegründet wurde. Insgesamt zeigte sich vor allem im altwürttembergischen Raum eine bemerkenswerte Bereitschaft zur Hilfeleistung für Griechenland. Der Stuttgarter Verein erlangte unter den Hilfsorganisationen eine besondere Bedeutung. Der Stuttgarter Verein erlangte unter den Hilfsorganisationen allerdings eine besondere Bedeutung. Er wurde von den anderen Vereinen als *Hauptverein* Württembergs angesehen und koordinierte die Griechenhilfe.

Dr. Albert Schott (1782–1861), Vorstand des Stuttgarter Hilfsvereins für Griechenland, Porträt, o. D. (HStA Stuttgart J 300 Nr. 460)

Die *Hilfsvereine* in Württemberg, aber auch in den anderen deutschen Staaten, waren nach ihrer Gründung zumeist bis 1828 aktiv. Als nach der entscheidenden Schlacht von Navarino am 20. Oktober 1827 mit Ioannis Kapodistrias erstmals ein griechisches Staatsoberhaupt sein Amt antrat, wurden die Vereinsziele als erreicht betrachtet.

In den Jahren ihres Bestehens unterlagen die Aktivitäten der Vereine deutlichen Zyklen. Nach einer starken Anteilnahme am Schicksal der Griechen in den Jahren 1821 bis 1823 gingen Interesse und Unterstützungsleistungen in den Folgejahren zurück. Nach spektakulären griechischen Niederlagen gegen die türkische Armee setzte ab 1826 eine neue Welle der Hilfsbereitschaft ein.

Die Rahmenbedingungen für die Aktivitäten der Vereine, die sich zur Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes in den Staaten des Deutschen Bundes gebildet hatten, waren in den frühen 1820er Jahren unterschiedlich. Die Regierungen in den größten Staaten, vor allem die Regierung der Führungsmacht Österreich, lehnten die in den *Hilfsvereinen* propagierten nationalen und liberalen Anliegen ab. Der österreichische Staatskanzler Clemens Fürst von Metternich war an der Erhaltung des Status quo in Europa interessiert und wandte sich daher unter Berufung auf das Legitimitätsprinzip gegen die Unterstützung der Griechen. Diese Haltung Metternichs wurde etwa auf dem Monarchenkongress von Verona im Herbst/Winter 1822 festgeschrieben.



Hilf

Sie begründete sich nicht zuletzt dadurch, dass die Griechische Revolution Teil einer Serie von revolutionären Bewegungen in Spanien und auf der italienischen Halbinsel in den Jahren 1820 und 1821 war.

Der Aktionsradius der Griechenfreunde in Württemberg war größer als in anderen Staaten, etwa in Österreich, Preußen und Bayern, wo *Hilfsvereine* anfänglich unterdrückt wurden. Die vergleichsweise moderate Haltung König Wilhelms I. tritt in einer Note des Justizministers Eugen Freiherr von Maucler vom 27. August 1821, also der Zeit der Konstituierung des Stuttgarter Vereins, zutage. Dort heißt es: *Seine Königliche Majestät gehen in dieser Sache [bei der Unterstützung des griechischen Unabhängigkeitskampfes, W.M.] davon aus, daß das Sammeln von Beiträgen zur Unterstützung der Griechen als eine Privatsache zu betrachten sey, und wollen es sogar ignorieren, wenn Einzelne sich berufen fühlen, die Sache der Griechen durch persönliche Theilnahme zu unterstützen. Höchstdieselben werden aber nie zugeben, daß in Württemberg Vereine bestehen, welche darauf ausgehen, zu letzterem Zweck förmliche Werbungen anzustellen.*

Die gemäßigte Haltung der württembergischen Regierung ermöglichte es, dass der Stuttgarter *Hilfsverein* innerhalb der föderativ organisierten philhellenischen Bewegung in Mitteleuropa neben den Vereinen in Darmstadt und

im eidgenössischen Zürich eine herausgehobene Stellung erlangte. Der Verein war in den Jahren 1821 bis 1825 die finanzstärkste Organisation der Griechenfreunde im deutschsprachigen Raum. Er erhielt neben den Spenden von etwa 20.000 Gulden aus Württemberg Zuwendungen in Höhe von etwa 10.000 Gulden aus anderen Staaten des Deutschen Bundes. Insgesamt verbuchte der Stuttgarter Verein bis 1825 ungefähr 30 Prozent aller Einnahmen der Philhellenen in den deutschen Staaten. Setzt man das Spendenaufkommen mit der jeweiligen Einwohnerzahl in Beziehung, so nahm Württemberg in den Jahren nach 1821 unter den Staaten des Deutschen Bundes zusammen mit dem Großherzogtum Hessen die Spitzenstellung ein. Bemerkenswert ist dabei, dass die Spender im Unterschied zu den Vereinsmitgliedern in Württemberg wie anderswo nicht dem Bildungs- und Besitzbürgertum angehörten, sondern eine Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten für die *Sache der Griechen* erreicht wurde.

Die von den *Hilfsvereinen* gesammelten Spenden fanden für die Lieferung von Lebensmitteln, Kleidung, Waffen und Kriegsmaterial nach Griechenland Verwendung. Das zentrale Ziel der Vereine in den ersten Jahren ihres Bestehens bildete allerdings die direkte Militärhilfe. Soldaten sollten angeworben, ausgerüstet und in das Kampfgebiet entsandt werden. Für die Organisation der militärischen Unterstützung

Reisediplom Germania und Leonidas von Professor Friedrich Thiersch (1784–1860), griech., 1821 (HStA Stuttgart E 9 Bü 25)



fsve

die Griechenland

der Griechen, die aufgrund des Widerstands der Regierungen nur verdeckt möglich war, erlangte der Stuttgarter Verein von Beginn an eine zentrale Bedeutung. Diese Schlüsselstellung kam unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass im September 1822 eine Konferenz der wichtigsten südwestdeutschen und schweizerischen *Hilfsvereine* für Griechenland in der württembergischen Residenzstadt stattfand. Bei dieser Konferenz wurde der von Vordenkern bereits im Frühjahr 1821 entwickelte Gedanke einer *Deutschen Legion* für den griechischen Freiheitskampf aufgegriffen.

Unter Federführung des Stuttgarter Vereins richteten die deutschen, Schweizer und französischen *Hilfsvereine* für Griechenland bereits ab Herbst 1821 eine Reiseroute mit Versorgungsstationen für freiwillige Kämpfer ein. Die Wegstrecke führte dabei von Darmstadt über Stuttgart, Zürich, Genf und Lyon nach Marseille, wo die Krieger Schiffe nach Griechenland bestiegen. Marseille als Ausgangspunkt der Verschiffung wurde gewählt, weil die österreichischen und italienischen Häfen für den Transfer von Soldaten aus politischen Gründen nicht genutzt werden konnten.

Knapp 300 Freiwillige gelangten in den Jahren 1821 bis 1825 mit maßgeblicher Unterstützung der südwestdeutschen Vereine aus dem Gebiet des Deutschen Bundes nach Griechenland. Unter diesen Freiwilligen waren die philhellenisch inspirierten Idealisten in der Minderheit. Mehrheitlich handelte es sich um Angehörige unterbürgerlicher Schichten, die aus wirtschaftlichen Gründen ihr Glück in Griechenland suchten.

Der bekannteste württembergische Soldat, der sich am griechischen Freiheitskampf beteiligte, war der ehemalige General Karl Graf von Normann-Ehrenfels (1784–1822). Der Sohn des württembergischen Staatsministers Philipp Christian Graf von Normann-Ehrenfels hatte zunächst eine glänzende militärische Karriere erlangt. Nachdem er jedoch in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 mit der von ihm kommandierten Brigade befehlswidrig die Front gewechselt hatte, verlor er seine Stellung im württembergischen Heer und musste zeitweise sogar außer Landes leben. Für Graf Normann stellte die Möglichkeit, in Griechenland zu kämpfen, wie für viele deutsche Freiwillige eine Möglichkeit dar, dem eigenen Leben eine positive Wende zu verleihen. Der Ex-General schloss sich Alexandros Mavrokordatos an, dem ersten Präsidenten der provisorischen griechischen Regierung, und wurde in den Generalstab der Armee berufen. Normann konnte einige Erfolge erzielen, jedoch die Niederlage der Griechen in der Schlacht von Peta am 16. Juli



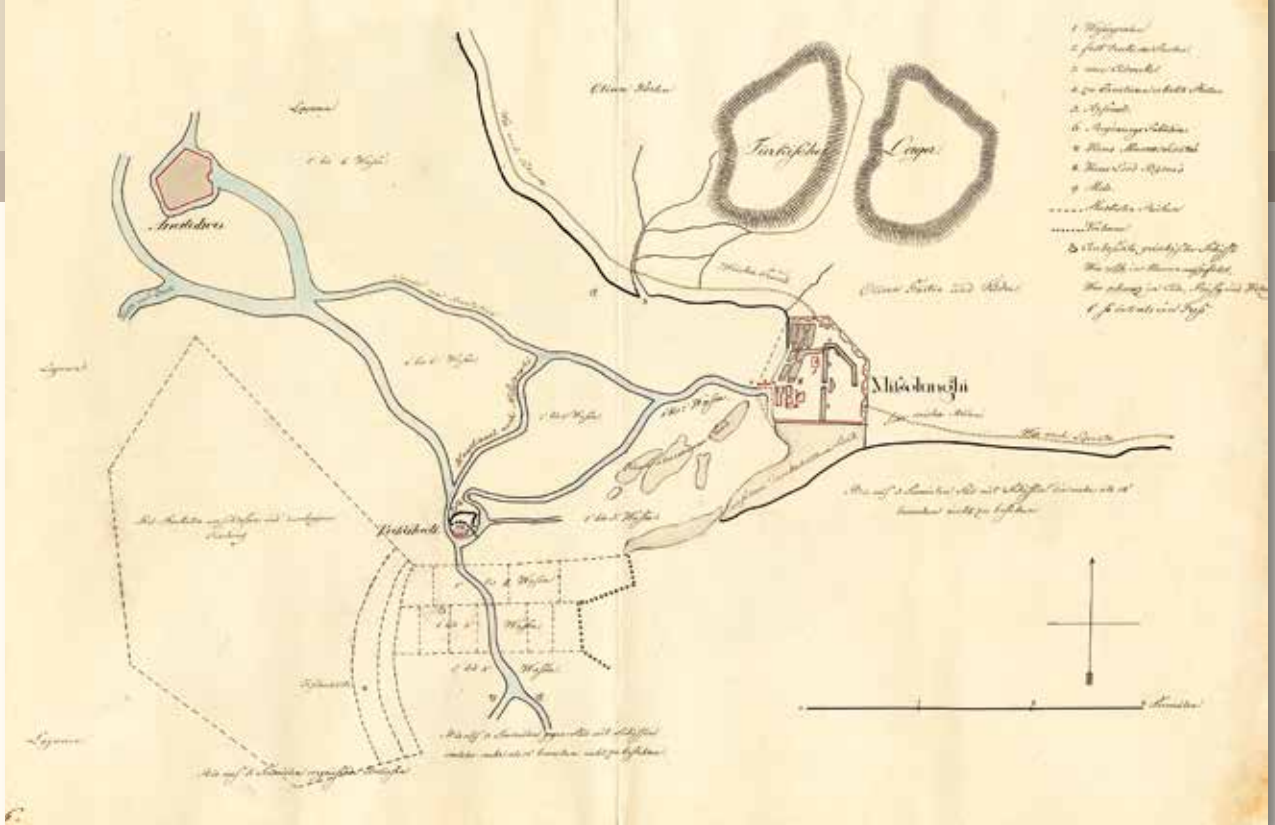
Karl Graf von Normann-Ehrenfels (1784–1822), Porträt, o. D. (HStA Stuttgart J 300 Nr. 631)

1822 nicht verhindern. Wenige Monate später erlag er in Mesolongi einer Typhuserkrankung.

Die Aktivitäten des Stuttgarter *Hilfsvereins* für Griechenland erlangten in den Jahren von 1821 bis 1824 ihre größte Wirksamkeit. Nach 1826, als das Engagement für den griechischen Freiheitskampf in den Staaten des Deutschen Bundes einen neuen Aufschwung erlebte, bildeten sich neue Zentren der Griechenlandhilfe heraus. Die größten Spendenbeträge stammten nun aus Preußen, Sachsen und aus Bayern. Die Mittel wurden nicht mehr für militärische, sondern vor allem für humanitäre Projekte verwendet.

Der südwestdeutsche Philhellenismus in den 1820er Jahren war eine soziale Bewegung, die von nationalen und liberalen politischen Leitvorstellungen geprägt war und der es gelang, sich zu organisieren und breite Bevölkerungsschichten zu mobilisieren. Insofern bilden die *Hilfsvereine* einen wichtigen Aspekt der deutschen Geschichte im Zeitalter der Restauration. Welchen Nutzen aber hatten die Aktivitäten der Unterstützungsorganisationen für die griechische Nationalstaatsbildung? Festhalten kann man, dass die militärischen Hilfsprogramme von begrenzter Bedeutung waren. Die wenigen hundert deutschen Freiwilligen, die in Griechenland kämpften, machten militärisch keinen Unterschied aus.

Wichtiger waren die südwestdeutschen Philhellenen und ihre Mitstreiter in vielen europäischen Ländern aus einem anderen Grund. Durch eine starke Medienpräsenz, die auch die großen Erfolge der Spendenkampagnen erklärte, schufen sie eine Öffentlichkeit, die mittelfristig nicht nur in vielen Staaten, so etwa in Preußen und Bayern, eine Änderung der inneren Politik bewirkte, sondern die darüber hinaus auch die internationale Diplomatie beeinflusste. In Abkehr von den Beschlüssen des Monarchenkongresses von Verona von 1822 griffen die westeuropäischen Großmächte Großbritannien und Frankreich sowie



Plan von Mesolongi, Sterbeort von Karl Graf von Normann-Ehrenfels, 1826, kolorierte Karte mit Erläuterungen 25x36 cm, Maßstab ca. 1:50 000 (HStA Stuttgart E 271b Bü 142)

Russland ab 1827 in den griechisch-türkischen Konflikt mit eigenen Truppen ein und verhalfen schließlich der griechischen Unabhängigkeitsbewegung zum Sieg. Am 3. Februar 1830 wurde die Souveränität Griechenlands im *Londoner Protokoll* offiziell bestätigt.

Der Gründungsprozess des griechischen Nationalstaates hatte aus württembergischer Sicht noch einen Epilog. Zu den Kandidaten für den griechischen Thron ab 1830 zählte auch der in Paris lebende Prinz Paul (1785–1852), ein Bruder König Wilhelms I. von Württemberg. Prinz Paul hatte sich als Bewerber wohl selbst ins Gespräch gebracht und beabsichtigte im Sommer 1830, seine Chancen in London auszuloten. Als Wilhelm von den Ambitionen seines Bruders erfuhr, gab er dem württembergischen Gesandten in London, Graf Mandelsloh, klare Anweisungen: *Da der Prinz diese Negotiation ohne Vorwissen*

und ohne Genehmigung des Königs begonnen hat, so haben Seine Majestät einem neuerlich vorgebrachten Gesuche desselben, den königlichen Geschäftsträger in Paris, Herrn von Meerheimb für diese Unterhandlung mit nach London zu nehmen, nicht zu entsprechen geruht, und lassen Ihnen in gleicher Gemüthsheit die Weisung ertheilen, jedem etwaigen Ansinnen des Prinzen in irgend einer Beziehung bei dieser Unterhandlung mitzuwirken, auf angemessene Weise ablehnend zu begegnen, indem seine Majestät Ihrer Stellung nicht angemessen finden können, bei dieser Verhandlung in ihrer gegenwärtigen Lage irgend einen Antheil zu nehmen.

Die ohne Rückendeckung des königlichen Hauses lancierte Bewerbung des Prinzen Paul von Württemberg um den griechischen Thron war chancenlos. Als die Situation in Griechenland nach der Ermordung des ersten Staatsoberhauptes, Ioannis Kapodistrias, im Oktober 1831 instabil wurde, wählte die griechische Nationalversammlung im Frühjahr 1832 den bayerischen Prinzen Otto zum ersten König von Griechenland.

Prinz Paul von Württemberg (1785–1852), Porträt, 1820 (Landesmuseum Württemberg)



*Geringfügig angepasster Text eines Vortrags, den der Verfasser anlässlich der Feier des griechischen Nationalfeiertags (25. März) am 26. März 2025 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart hielt. Nachweis der Zitate: Schwäbischer Merkur v. 11. August 1821; Landesarchiv Baden-Württemberg, HStA Stuttgart E 9 Bü 25; E 70t Bü 51. Literaturhinweis: Christoph Hauser: Anfänge bürgerlicher Organisation. Philhellenismus und Frühliberalismus in Südwestdeutschland, Göttingen 1990.

Wolfgang Mährle

EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2026



Die Mitgliederversammlung findet am
Samstag, 14. Februar 2026,
um 14.00 Uhr
im Hauptstaatsarchiv Stuttgart statt.

Folgende Tagesordnung ist bislang vorgesehen:

1. Jahresbericht für das Jahr 2025
2. Kassen- und Rechnungsprüfungsbericht 2025
3. Entlastung des Vorstands und der Geschäftsführerin
4. Wahlen zum Beirat
5. Aktuelle Informationen
6. Verschiedenes

Anträge zur Behandlung weiterer Themen sind bis zwei Wochen vor der Versammlung bei der Vorsitzenden oder der Geschäftsstelle einzureichen.

ABITURIENTENPREIS DES WGAV 2025



Seit mittlerweile zwölf Jahren vergibt der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein jährlich den Abiturientenpreis an Schülerinnen und Schüler aus den Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen. Voraussetzung sind konstant sehr gute Leistungen in Geschichte sowie ein schulisches oder außerschulisches historisches Engagement, vorzugsweise mit landesgeschichtlicher Ausrichtung. Nach wie vor erfreut sich die Auszeichnung großer Beliebtheit, und so gingen 18 Bewerbungen ein, von denen 15 mit einem Preis bedacht wurden. Insbesondere die regionale oder lokale NS-Zeit, aber auch die Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Schule stehen bei den Schülerinnen und Schülern hoch im Kurs.

Folgende Schülerinnen und Schüler konnten bei den Abiturfeiern ihrer Schule den Preis, der eine Urkunde, einen Buchgutschein sowie das Angebot einer zweijährigen kostenlosen Vereinsmitgliedschaft umfasst, entgegennehmen:

- Annika Albrecht, Albert-Schweitzer-Gymnasium Crailsheim
- Annika Marlene Fabian, Geschwister-Scholl-Schule Tübingen
- Theo Felsen, Königin-Katharina-Stift Stuttgart
- Ella Gamke, Matthias-Grünwald-Gymnasium Tauberbischofsheim
- Lea Heilmann, Raichberg-Gymnasium Ebersbach/Fils
- Anna Kunzmann, Gymnasium Rutesheim
- Lena Leiberich, Albert-Schweitzer-Gymnasium Crailsheim
- Julius Löblein, Salier-Gymnasium Waiblingen
- Lennard Maier, Schlossgymnasium Künzelsau
- Henriette Pyta, Karls-Gymnasium Stuttgart
- Lena Saupp, Friedrich-von-Alberti-Gymnasium Bad Friedrichshall
- Valerie Schmitt, Paracelsus-Gymnasium Stuttgart-Hohenheim
- Jan Treinzen, Gymnasium Rutesheim
- Nils Wittmann, Geschwister-Scholl-Schule Tübingen
- Marc Zemlijany, Friedrich-Schiller-Gymnasium Ludwigsburg

Abb. v.o.n.u.: Verleihung des Abiturientenpreises durch den Schulleiter Herrn von Sanden an Marc Zemlijany (Foto: privat) | Übergabe der Auszeichnung an Julius Löblein durch seine Lehrerin Frau Schott (Foto: privat) | Preisträgerin Anna Kunzmann und Preisträger Jan Treinzen vom Gymnasium Rutesheim (Foto: privat) | Preisträgerin Annika Fabian mit dem Schulleiter Herrn Schall (Foto: privat) | Preisträgerin Lena Saupp (Foto: privat)



01 | VORTRAG MIT BUCHVORSTELLUNG

PROF. DR. ROBERT KRETZSCHMAR, INGERSHEIM:

DIE VERTEIDIGUNGSSCHRIFT DES MICHAEL ANDREAS MOEGLING FÜR JOSEPH SÜSS OPPENHEIMER



Dienstag, 28. Oktober 2025
18.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei

Am 27. Juni 1737 wurde der Tübinger Hofgerichtsadvokat Michael Andreas Moegling zum Pflichtverteidiger Joseph Süß Oppenheimers bestellt. Wie aus den Quellen zu erkennen ist, war der bereits eingeleitete Kriminalprozess in seiner Ausgestaltung von Anfang an gezielt auf das am 4. Februar 1738 vollstreckte Todesurteil angelegt. Die Verteidigung sollte mit dazu beizutragen, dem Justizmord den Anschein von Legalität zu verleihen. Die von Moegling erstellte Schrift wird in der vorgestellten Publikation, die bei der Kommission für geschichtliche Landeskunde erschienen ist, mit einer ausführlichen Einführung erstmals ediert. Nach ihrer Präsentation durch deren Vorsitzende geht ihr Bearbeiter in seinem Vortrag auf den historischen Kontext, die Person des Pflichtverteidigers,

den rechtlichen Rahmen, die Entstehung der Schrift und Moeglings Argumentation ein, um die Wahrnehmung der Verteidigung wertend einzuordnen. Angesprochen wird dabei auch kurz die Überlieferung der Schrift.

Prof. Dr. Sabine Holtz ist Leiterin der Abteilung Landesgeschichte und Geschäftsführende Direktorin des Historischen Instituts an der Universität Stuttgart sowie Vorsitzende der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Prof. Dr. Robert Kretzschmar war von 1998–2006 Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und danach bis 2018 Leiter des Landesarchivs Baden-Württemberg.



02 | VORTRAG

DR. SABINE AREND, HEIDELBERG:

TOD, BEGRÄBNIS UND NACHLASS DER HERZOGIN SABINA VON WÜRTTEMBERG (1492–1564)

Mittwoch, 12. November 2025
18.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei

Sabina von Württemberg, Tochter des Herzogs Albrecht IV. von Bayern, war seit 1511 mit Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550) verheiratet. Wenige Jahre

nach der Hochzeit floh sie vor den Gewalttätigkeiten ihres Mannes zu Verwandten nach München. Erst nach Ulrichs Tod kehrte sie nach Württemberg zurück und ließ sich auf dem Witwensitz im Schloss Nürtingen nieder, wo sie eine bescheidene Hofhaltung führte. Während wir viel über Sabinas wechselvolles Leben wissen, sind die Umstände ihres Todes, ihr Begräbnis sowie der Umgang mit ihrem Nachlass nahezu unbekannt. Zahlreiche bislang wenig beachtete Quellen erweitern nun den Blick auf die Herzogin: Sie dokumentieren, wie man nach ihrem Tod mit dem Leichnam verfuhr, wie ihr Begräbnis ablief, welche Fürsten und Fürstinnen kondolierten und wie das Grabmonument geplant und ausgeführt wurde. Schließlich geben die Quellen auch Einblicke in Umfang, Ausstattung, Größe und Qualität des Nürtinger Witwenhofs.

Dr. Sabine Arend ist Mitarbeiterin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.



Getuschte Federzeichnung der Deckplatte des Grabmonuments, bezeichnet als „Corpus der alten furstin grabstain etc. Hertzogin Sabina aus Bayern“ (HStA Stuttgart G 42 Bü 3 Nr. 4)



03 | BESUCH DES INSTITUTS FÜR ERHALTUNG VON ARCHIV- UND BIBLIOTHEKSGUT IN LUDWIGSBURG

Donnerstag, 27. November 2025

15.00 Uhr

(Dauer ca. 1,5 Stunden)

Treffpunkt: Staatsarchiv
Ludwigsburg, Arsenalplatz 3,
Foyer

Kosten: 5,00 Euro

Teilnehmerzahl: 20

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail

Restaurierung einer Karte
(Foto: Landesarchiv Baden-Württemberg)

Archive und Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg verwahren einmalige Schätze – eine reiche, unersetzliche Überlieferung an Handschriften, Urkunden, Büchern und sonstigen Dokumenten, Siegel, Karten und Pläne. Viele dieser Objekte sind aber vom Zerfall bedroht. Nicht nur der Zahn der Zeit nagt an ihnen, sondern auch Säure und Holzschliff in den Papieren zerstören diese schleichend und unaufhaltsam. Um den Wettlauf gegen den Zerfall von Kulturgut zu gewinnen, hat die Landesregierung 1986 das „Landesrestaurierungsprogramm“ ins Leben gerufen. Kernstück dieses Programms zur Erhaltung gefährdeter Archivalien und Bücher ist das in Ludwigsburg angesiedelte Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut des Landesarchivs Baden-Württemberg mit seinen leistungsfähigen Werkstätten für Restaurierung, Konservierung und Reproduktion. Im Rahmen der Führung erhalten Sie Einblick in die Werkstätten und können



moderne Methoden der Restaurierung von Papier, Pergament und Einbänden kennenlernen.

Führung: Diplomrestauratorin Cornelia Bandow, Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut



04 | BESUCH DER AUSSTELLUNG IM HAUPTSTAATSARCHIV STUTTGART ANKOMMEN UND BLEIBEN? 70 JAHRE DEUTSCH-ITALIENISCHES ANWERBEABKOMMEN

Donnerstag, 4. Dezember 2025

17.00 Uhr

(Dauer ca. 1 Stunde)

Treffpunkt: Hauptstaatsarchiv
Stuttgart, Foyer

Kosten: 5,00 Euro

Teilnehmerzahl: 20

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail

Mit seiner aktuellen Ausstellung beleuchtet das Hauptstaatsarchiv das Leben italienischstämmiger „Gastarbeiter“ in Baden-Württemberg vom Jahr 1955, als das deutsch-italienische Anwerbeabkommen geschlossen wurde, bis in die 1970er Jahre. Schau und Führung zeigen auf, wie das Anwerbeabkommen zustande kam, was

Italienerinnen und Italiener dazu bewegte, nach Baden-Württemberg zu kommen, wie die Gastarbeiter im Südwesten lebten und – nicht zuletzt – wie die italienische Gemeinde unser Bundesland prägte.

Führung: Kurator Dr. Stefan Holz, Hauptstaatsarchiv Stuttgart



Italienische Gastarbeiter fahren in
die Heimat, 17. November 1961
(HStA Stuttgart Q 2/50 1468-38)



05 | VORTRAG

DR. AMELIE BIEG, WÜRZBURG:

„...VORSCHNELLE AUFLÄRUNGS- UND VERBESSERUNGSABSICHTEN?“
DIE AUFLÄRERISCHE KIRCHENPOLITIK KÖNIG FRIEDRICHS UND IHRE
FOLGEN FÜR DIE KATHOLISCHE BEVÖLKERUNG NEUWÜRTTEMBERGS

Donnerstag, 22. Januar 2026
18.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei



König Friedrich I. von Württemberg
(1754–1816), ovales Brustbild, gerahmt,
Druck (HStA Stuttgart J 300 Nr. 627)

Infolge von Säkularisation und Mediatisierung 1803/06 gewann das protestantische Württemberg eine große Zahl katholischer Untertanen hinzu, die rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Königreichs ausmachten. Die Regierung unter König Friedrich zwang die katholische Kirche in ein strenges Staatskirchentum und unterstützte maßgeblich die katholische

Aufklärung. In der Folge wurden zahlreiche Verordnungen erlassen, die beispielsweise Feiertage abschaffen, Wallfahrten verbieten und die Marienverehrung einschränken sollten. Diese Politik rief bei der katholischen Bevölkerung vielfachen Widerstand hervor, der zu Konflikten mit der neuen Obrigkeit führte. Der Vortrag beleuchtet die aufklärerische Kirchenpolitik in Bezug auf die katholische Kirche und die daraus entstehenden Auseinandersetzungen.

Dr. Amelie Bieg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Würzburg. Ihre Dissertation über „Württembergischen Katholiken im Konflikt mit katholischer Aufklärung und Staatskirchentum“ ist 2025 als Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg erschienen.



06 | VORTRAG / IN VERBINDUNG MIT DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG

PROF. DR. PROF. H.C. MULT. EVA-MARIA SENG, STUTTGART:

DIE PALL MALL. VON DER SPORTBAHN ZUR STÄDTISCHEN
VERGNÜGUNGSMEILE

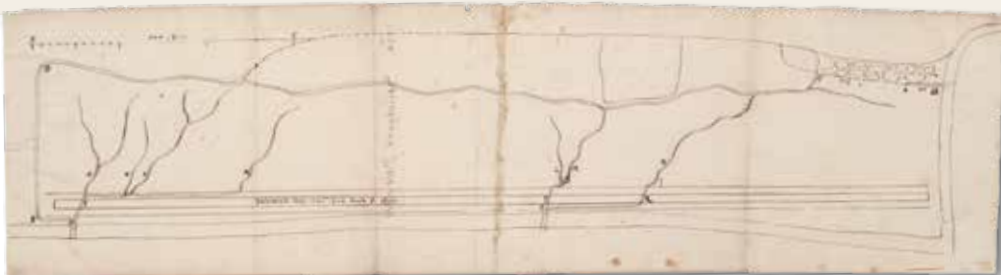
Samstag, 14. Februar 2026

Mitgliederversammlung:

14.00 Uhr

Vortrag: 15.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei



Ballplatz bzw. Weg („Palemaile“) in Stuttgart,
Zeichnung von Heinrich Schickhard, 1621 (HStA Stuttgart N 220 T 35)

Auf zahlreichen alten europäischen Stadtplänen finden sich breite, von Baumreihen gesäumte Bahnen, die man für Alleen halten könnte. Diese scheinbaren Alleen verbinden aber nicht zwei Orte, sondern enden abrupt in der Landschaft: Es handelt sich dabei nämlich um Sportbahnen, sogenannte Pallamaglio-Anlagen. Das Ballspiel Pallamaglio, das man auf diesen Bahnen in verschiedenen Varianten ausübte, gehörte in Europa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zu den beliebtesten Spielen. Auch in Stuttgart war es aktuell: Zu Beginn des

17. Jahrhunderts legte der herzogliche Baumeister Heinrich Schickhardt eine der größten und repräsentativsten Paille-Maille-Anlagen an. Sie war Teil der ansehnlichen Sportanlagen, die sich die württembergischen Herzöge seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert im fürstlichen Lustgarten erbauen ließen. Die Sportbahnen wurden zu einem Ausgangspunkt politischer, gesellschaftlicher, kultureller und stadtplanerischer Prozesse. Der Vortrag untersucht die Sportstätten als ein Ort der Begegnung zwischen

Adel und städtischen Oberschichten, als sozioökonomischer Faktor für neue Unterhaltungseinrichtungen und Gewerbe, als Raum für neue Praktiken der Körperkultur und Naherholung sowie schließlich als Motor der Öffnung der Städte in ihre Umgebung und Ausgangspunkt für die Stadterweiterung.

Prof. Dr. Prof. h.c. mult. Eva-Maria Seng ist Kunsthistorikerin und Kulturwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Architektur und Städtebau, Landschaftsgestaltung, materielles und immaterielles Kulturerbe, Digital Humanities und Museums- und Ausstellungswesen. Seit 2024 ist sie Rektorin der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.



07 | BESUCH DES POLIZEIMUSEUMS STUTTGART

Freitag, 20. Februar 2026

14.00 Uhr

(Dauer ca. 2 Stunden)

Treffpunkt: Polizeimuseum
(auf dem Gelände des Polizei-
präsidiums), Hahnemannstr. 1
(Haltestelle Pragsattel)

Kosten: 10,00 Euro

Teilnehmerzahl: 25

Hinweis: Bitte Personalausweis
mitbringen!

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail



Eine spannende Zeitreise verspricht die Führung im Stuttgarter Polizeimuseum. In eindrucksvollen und faszinierenden Themeninseln präsentiert der Polizeihistorische Verein Stuttgart e. V. in Räumlichkeiten des Polizeipräsidiums Stuttgart die Geschichte der Polizei in der Landeshauptstadt. Vielfältige Exponate, Dokumente und Medien machen 200 Jahre Polizeigeschichte lebendig. Spektakuläre Verbrechen, die Stuttgart und die Region erschütterten, sowie ihre Aufklärung werden bewegend dokumentiert. Die Führung übernehmen ehemalige Polizistinnen und Polizisten, die teils selbst mit den Fällen tangiert waren.

Polizeimuseum Stuttgart

(Foto: Polizeihistorischer Verein Stuttgart e. V.)



08 | BESUCH DER AUSSTELLUNG IM LIMESMUSEUM AALEN FREMDE NACHBARN. ROM UND DIE GERMANEN

Donnerstag, 12. März 2026

14.00 Uhr

(Dauer ca. 1,5 Stunden)

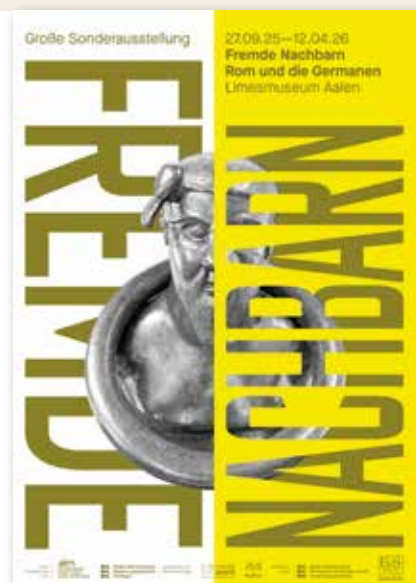
Treffpunkt: Limesmuseum
Aalen, Sankt-Johann-Straße 5
(genaue Anfahrtsbeschreibung
auf www.limesmuseum.de)

Kosten: 10,00 Euro

Teilnehmerzahl: 25

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail

Römer und Germanen – zwei Kulturen, die über Jahrhunderte nebeneinander lebten, sich begegneten, bekriegt und beeinflussten. Zwischen Handel, kulturellem Austausch, Allianzen und Auseinandersetzungen lagen Nähe und Distanz oft dicht beieinander. Nationale und internationale archäologische Funde beider Kulturen lassen Geschichten lebendig werden, die uns bis heute etwas über ihr Zusammenleben erzählen. Denn das Verhältnis zwischen Römern und Germanen formte nicht nur das antike Europa – es wirft auch Fragen auf, die bis in unsere Gegenwart reichen. Die Große Sonderausstellung berichtet von Begegnungen und dem Alltag der Menschen diesseits und jenseits des Limes: von Waffen und Weingefäßen, von römischen Städten und germanischen Dörfern, von Grabbeigaben und Inschriften.



Führung: Museumsleiterin Julia Datow-
Enslin



09 | VORTRAG MIT BUCHVORSTELLUNG

PROF. MAG. DR. CHRISTINA ANTENHOFFER, SALZBURG:
**LIBER IOCALIUM – DER BRAUTSCHATZ DER ANTONIA VISCONTI ALS
 SPIEGEL FÜR INTERREGIONALE MOBILITÄT IM SPÄTMITTELALTER**

Mittwoch, 25. März 2026
 18.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
 Eintritt frei

Eheschließungen waren und sind stets Anlässe für Mobilität. Üblicherweise mussten die Frauen ihre Herkunftsfamilie verlassen und zu ihren Ehemännern an einen neuen Hof übersiedeln. Gleichzeitig machten sich aber auch Objekte auf den Weg, in Form der Brautschatze, welche die Bräute als Teil ihres Erbes mit in die Ehe brachten. Dies zeigt sich am Beispiel der Antonia Visconti (nach 1350–1405), die 1380 Graf Eberhard III. von Württemberg heiratete und von Mailand nach Urach übersiedelte. Aus ihrem Fundus hat sich ein reiches Verzeichnis ihres Brautschatzes, der *liber iocalium*, erhalten, der nicht nur Aufschluss darüber gibt, welche Objekte sie mit an den neuen Hof nahm, sondern in vielen Fällen auch, was mit diesen geschah. Das Verzeichnis, das erstmals ediert und kommentiert wurde und jetzt als Veröffentlichung des Landesarchivs Baden-Württemberg vorliegt, eröffnet bemerkenswerte Einblicke in die Mobilität von Menschen, Objekten, aber auch



von Wissen entlang dieser Eheschließung zwischen dem italienischen und deutschen Kulturraum.

Prof. Mag. Dr. Christina Antenhofer ist Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Paris Lodron Universität Salzburg.

Einband des Verzeichnisses der Kleinode der Antonia Visconti, Folioband, Papier, 1380 (HStA Stuttgart A 602 Nr. 32)



10 | 8-TÄGIGE STUDIENREISE NACH APULIEN AUF DEN SPUREN DER STAUFER

Informationsveranstaltung
 zur Reise:

Montag, 3. November 2025
 16.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Reisezeitraum:

Donnerstag 9. bis
 Donnerstag 16. April 2026

Teilnehmerzahl: min. 20 – max.
 25 Personen



Apulien, Italiens südöstlichste Region, bietet eine vielfältige Landschaft mit langen Küsten, weiten Hochplateaus und sanften Hügeln, Olivenhainen und den einzigartigen Trulli-Steinhäusern. Und es glänzt mit reicher Kultur, mit schönen Städtchen,

romanischen und barocken Bauten und weit zurückreichender Geschichte. Apulien ist eng mit den Staufern verbunden, da Kaiser Friedrich II. das Gebiet zu seinem bevorzugten Herrschaftsgebiet machte und dort ein mannigfaltiges kulturelles

Castel del Monte (wikipedia)

Die Reise wird exklusiv von **BINDER REISEN** für den WGAV durchgeführt. Die detaillierte Reisebeschreibung mit Anmeldeformular erhalten Sie beim WGAV (info@wgav.de).

Die Buchung erfolgt über **BINDER REISEN GmbH**, Bergheimer Straße 12, 70499 Stuttgart, Tel. 0711-139653, info@binder-reisen.de (Referenz: WGAV/Apulien).

und architektonisches Erbe hinterließ. Wir folgen auf der Reise den Spuren der Staufer, entdecken aber darüber hinaus auch die besonderen Schätze Apuliens.

So besuchen wir **Troia** mit seiner wunderschönen Kathedrale Santa Maria Assunta; wir fahren auf den Sporn des italienischen Stiefels, den Promontorio del **Gargano**, auch der heilige Berg genannt, wo sich der Erzengel Michael zum ersten Mal den Menschen zeigte. Beim Castello di Monte Sant'Angelo verbrachte Kaiser Friedrich II. mit seiner Geliebten Bianca Lancia einige Zeit in der Burg. Natürlich darf **Castel del Monte** nicht fehlen – das Kastell mit seiner achteckigen Form ist der rätselhafteste Bau von allen Burgen und Festungen, die Friedrich II. errichten ließ. Seit 1996 gehört es zum Weltkulturerbe der UNESCO. Eine alte Stadt mit jungem Gesicht ist **Barletta**. Hier ließ der Staufer das Castello Svevo erbauen, hier verkündete er sein politisches Testament, mit dem er seinen Sohn Manfred zum Thronfolger bestimmte. Jener erkor 1259 Barletta zu seiner Residenzstadt. Das Centro storico in **Trani** erstrahlt in hellem Weiß. Über dem Zentrum erhebt sich mit der Kathedrale San Nicola Pellegrino die „Königin der Kathedralen“, die mit ihrem Spiel aus Weite und Licht verzaubert.

Die Gründung von **Altamura** geht auf Kaiser Friedrich II. zurück. In „seiner“ Stadt ließ er auch eine Kathedrale erbauen, seine

einzigste in Apulien, die eines der schönsten Portale aufweist. Wer hat noch nicht von der Höhlenstadt **Matera** gehört? Die Höhlensiedlungen, die zum Teil über 9.000 Jahre alt sind, gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe. Mal sind sie natürlich belassen, mal sind sie restauriert und beherbergen Hotels, Ateliers und kleine Museen.

Hübsch „herausgeputzt“ ist das Hafenstädtchen **Otranto** mit seinen weiß gekalkten Gassen. Allein das byzantinische Mosaik seiner Kathedrale ist einen Besuch wert. Verspielter Barock schmückt die Fassaden in der Altstadt von Lecce, der „Hauptstadt des Barock“, aber die Haupt- und Seitenfassaden der Kirche von Santa Croce übertreffen sie alle: so üppig und grandios durchziselert, dass kein Quadrat-zentimeter frei bleibt. Ein Highlight ist **Alborello**, seit 1996 ebenfalls Weltkulturerbe und mit gut 1.400 „Zipfelmützenhäuschen“ die Hauptstadt des Trulli-Tals. Die Landschaft ist geprägt von Olivenhainen, Weinbergen und kleinen Wäldern. Über der Ebene erhebt sich **Ostuni**, die „weiße Stadt“, mit ihrem charmanten historischen Zentrum.

Reiseleitung / Führungen: Dr. Nicole Bickhoff, Stuttgart; Kulturhistoriker Reinhard Geib, BINDER REISEN GmbH Stuttgart

Reisepreis p. P.
im Doppelzimmer € 2.080,
im Einzelzimmer € 2.420

Informationsveranstaltung
zur Reise:
Montag, 3. November 2025
16.00 Uhr
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Anmeldung erbeten

Verlauf der Studienreise vom 9. bis 16. April 2026:

1. Tag: Flugreise: Direktflug mit Eurowings von Stuttgart nach Bari. Transfer nach Barletta. Vier Übernachtungen in Barletta.
2. Tag: Troia und Monte S. Angelo (Abendessen im Restaurant)
3. Tag: Canosa und Castel del Monte
4. Tag: Barletta und Trani (Mittagessen im Restaurant)
5. Tag: Altamura und Sassi di Matera (Drei Übernachtungen in Marina di Ostuni, Abendessen im Hotel)
6. Tag: Otranto und Lecce (Abendessen im Hotel)
7. Tag: Alborello und Ostuni (Mittagessen in einer Masseria)
8. Tag: Bari und Rückflug

Im Reisepreis enthaltene Leistungen:

- Flüge Stuttgart-Bari-Stuttgart mit Eurowings
- Transfers und alle Ausflüge im klimatisierten Reisebus
- 7 Übernachtungen mit Frühstück im DZ oder EZ mit Bad/Dusche, WC
- 2 Mittagessen, 1 Abendessen im Restaurant, 2 Abendessen im Hotel
- Reiseleitung und qualifizierte historische/kunsthistorische Führungen
- alle Eintrittsgelder und Flughafengebühren

Hotels:

Barletta, Nicotel (<https://www.nicotelhotels.com/hotel-barletta/index.html>)
Marina di Ostuni, Masseria S. Lucia (<https://masseriasantalucia.it/de>)

ZU UNRECHT VERGESSEN: DER HISTORIEN- UND PORTRÄTMALER FERDINAND HARTMANN (1774–1842)



*Ferdinand Hartmann, Selbstbildnis, um 1815, Öl auf Leinwand
(Albertinum Dresden, Gal.-Nr. 2193)*

Das Leben und künstlerische Vermächtnis des Historien- und Porträtmalers Christian Ferdinand Hartmann (* 14. Juli 1774 in Stuttgart, † 6. Januar 1842 in Dresden) ist heute nur noch wenigen Kunstexperten ein Begriff. Er machte sich schon in jungen Jahren einen Namen als talentierter Maler und brachte es in seiner beruflichen Karriere bis zum Professor und Direktor der Dresdener Kunstakademie. Anders als sein Zeitgenosse und Freund Caspar David Friedrich (1774–1840), der gefeierte Landschaftsmaler der Romantik, geriet Ferdinand Hartmann jedoch in Vergessenheit.

Hartmann entstammte der sogenannten Stuttgarter Ehrbarkeit. Aus der Ehe seiner Eltern, dem herzoglich-württembergischen Hof- und Domänenrat Johann Georg Hartmann

(1731–1811) und seiner Frau Juliane Friederike geborene Spittler (1737–1799), einer Bürgermeistertochter aus Bad Cannstatt, gingen elf Kinder hervor, sieben Söhne und vier Töchter, von denen drei früh verstarben. Die Söhne waren beruflich sehr erfolgreich, wobei einige dem Vorbild des Vaters folgten und ebenfalls in staatliche Dienste traten. So stieg der älteste Sohn August (1764–1849) unter König Friedrich und König Wilhelm I. bis zum Geheimen Rat, Präsidenten der Oberrechnungskammer und Berater Königin Katharinas auf, Ludwig (1766–1852) war ein Industriepionier und legte den Grundstein für die Hartmann-Gruppe in Heidenheim a. d. Brenz, Friedrich (1767–1851) wirkte als Oberamtsarzt in Göppingen und machte sich darüber hinaus als international anerkannter Paläontologe einen Namen, und Wilhelm (1770–1823) wurde Oberamtsarzt in Backnang und trat als Botaniker hervor. Dem jüngsten Sohn Ferdinand war es vergönnt, eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen.

Sein gebildetes und für die schönen Künste aufgeschlossenes Elternhaus hatte den Nährboden für seine Kunstaffinität bereitet. Sein Vater, Freimaurer in der Loge *Zu den drei Cedern*, zeichnete sich durch hervorragende Kenntnisse im Finanzwesen und in der Pferdezucht aus und pflegte in seinem Stuttgarter Haus einen literarischen Salon, der das Zentrum des Stuttgarter Kulturlebens bildete. Die Strahlkraft des Hartmann'schen Hauses zog namhafte Dichter, Denker, Künstler und sogar Fürsten an, weit über die Grenzen des Herzogtums Württemberg hinaus; so stattete Johann Wolfgang von Goethe in Begleitung des Herzogs August von Sachsen-Weimar auf ihrer Durchreise Johann Georg Hartmann einen Besuch ab, ebenso Friedrich Schiller und dessen Freund Karl Philipp Conz, der Journalist Christian Friedrich Daniel Schubert und die Lyriker Friedrich Haug und Friedrich Christoph Weissler. Auch die Dichter und Literaten Friedrich

Hölderlin, Justinus Kerner, Ludwig Uhland, Gustav Schwab und Friedrich Rückert sowie die Künstler Nicolas Guibal und Johann Gotthard von Müller gehörten zum illustren Kreis des Salons.

Im Alter von zwölf Jahren trat Ferdinand Hartmann in die von Herzog Carl Eugen begründete Hohe Karlsschule in Stuttgart ein. Nach einem anfänglichen Studium der Medizin entschied er sich, seiner Neigung zur Kunst zu folgen und bei dem württembergischen Hofmaler Philipp Friedrich Hetsch (1758–1838) Malerei zu studieren. Der Freund seines älteren Bruders August, der Philosoph und Dichter Friedrich von Matthisson (1761–1831), war von Ferdinands Maltalent recht angetan und notierte: *Einer der hoffnungsvollsten Zöglinge der Akademie ist Ferdinand Hartmann, der jüngste Bruder meines Freundes* [August, R. E.], *der unter der Leitung des verdienstvollen Professors Hetsch sich zum Historienmaler bildet.*

Nach der Schließung der Hohen Karlsschule 1793 setzte Ferdinand Hartmann im Jahr darauf sein Studium in Rom fort. Er bewegte sich in der deutschen Künstlergemeinde im Kreis profilier-

ter Vertreter des Klassizismus wie Asmus Jakob Carstens, dem Kunsttheoretiker Karl Ludwig Fernow, dem „Schwabenvater“ Joseph Anton Koch, Johann Heinrich Dannecker und Johann Christian Reinhart, an dessen Schule er Aufnahme fand. Sie gaben dem jungen Künstler entscheidende Impulse für seinen Stil und seinen Themenkreis, zu dem die antike Mythologie, Allegorien und Szenen des Neuen Testaments zählten.

1795 begegnete Hartmann seiner späteren Gönnerin Fürstin Luise von Anhalt-Dessau, geborene Prinzessin von Brandenburg-Schwedt (1750–1811), eine hochgebildete und ausgewiesene Kunstkennerin, die in Begleitung der Schriftstellerin Friederike Brun und ihres Vorlesers Friedrich von Matthisson nach Italien reiste; letzteren kannte Ferdinand Hartmann bereits aus Stuttgart. Nach einem weiteren Studienaufenthalt im Herbst 1797 in Neapel und der Besetzung Roms durch die Franzosen kehrte Hartmann 1798 nach Stuttgart zurück. In dieser Zeit entstanden eine Reihe von Porträts seiner Familienangehörigen wie etwa das Bildnis seines Bruders August mit Gewehr vor einem Landschaftshintergrund.

Wenig später folgte Hartmann der Einladung Fürstin Luisens nach Dessau. Sie beauftragte ihn mit mehreren Gemälden für die Ausstattung ihres neu erbauten Schösschens Luisium. Großzügig vergütete sie seine Werke und unterstützte ihn zudem bis zu ihrem Tod mit Unterhaltszahlungen in Höhe von mindestens 1300 Reichstalern (heute etwa 280.000 Euro). Wie aus ihren Tagebüchern hervorgeht, war die Fürstin eng mit der Familie Hartmann verbunden und korrespondierte eifrig mit August von Hartmann und dessen Vater Johann Georg, den sie mehrfach in Stuttgart besuchte.

Die Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert war von politischen wie sozialen Umbrüchen geprägt, die sich auch in der Kunst widerspiegeln. Im Zuge der Befreiungskriege und der nachfolgenden Neuordnung Europas erfolgte allmählich eine Abkehr vom vernunftbetonten Klassizismus. Als Gegenbewegung zu dessen klarer Formensprache entwickelte sich als neue Stilrichtung die gefühlsbetonte Romantik, mit der eine innere Seelenschau des Menschen, die spirituelle Sicht auf die Natur, die Hinwendung zum Okkultismus und Mythologischen sowie die Verklärung des Mittelalters einhergingen.



Ferdinand Hartmann, Bildnis Johann Georg August von Hartmann, ca. 1795, Öl auf Leinwand (Stadarchiv Stuttgart, Inv.-Nr. 2283/10112)

Aus Hartmanns Zeit in Italien stammt sein dem Klassizismus zuzuordnendes Gemälde *Psyche aus Lethe schöpfend*; Psyche, die Personifikation der menschlichen Seele, trinkt aus Lethe, dem Fluss des Vergessens. Das Werk aus dem Jahr 1797, das er seiner Gönnerin verehrte, diente Friedrich von Matthisson zehn Jahre später als literarische Vorlage für sein Gedicht *Elysium*, das er Fürstin Luise zu ihrem Geburtstag am 24. September 1807 widmete.

Goethe, Schiller und ihr Weimarer Kreis vertraten trotz der neuen künstlerischen Strömung weiterhin einen konsequenten Klassizismus, welcher der rationalen Sichtweise der Epoche

der Aufklärung und dem Wunsch nach einer ästhetischen Erziehung des Menschen entsprang. Diese Formensprache strebte nach Harmonie und zeichnete sich durch die Betonung der Umrisslinie sowie einen kühlen, zurückhaltenden Farbkanon aus. Um die Kunst in diesem Sinn zu fördern, schrieb Goethe von 1799 bis 1805 die *Weimarer Preisaufgaben* aus, einen Wettbewerb, bei denen nur Zeichnungen bewertet wurden. Die Themen stammten vorrangig aus der Ilias und der Odyssee des Homer. Gefordert waren *große Einfachheit und Ökonomie in der Darstellung*. Auch Hartmann beteiligte sich in den Jahren 1799, 1800 und 1801 an dem angesehenen Wettstreit.

Ferdinand Hartmann, *Psyche aus Lethe schöpfend*, 1797, Öl auf Leinwand (Staatgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. 1997)



1799 reichte er zwei Arbeiten ein, zum einen die humorvolle Zeichnung *Venus führt dem Paris die Helena zu*, zum anderen das Bild *Hektors Abschied von Andromache*. Mit letzterem konnte er zusammen mit Heinrich Kolbe den ersten Preis gewinnen. Die Arbeiten bewiesen den Mut des Fünfundzwanzigjährigen für neue Darstellungsformen und die freie Interpretation literarischer Vorlagen. Neben einem Preisgeld von 15 Dukaten wurden die ausgezeichneten Werke in Goethes Zeitschrift *Die Propyläen* besprochen.

Trotz der Anerkennung blieb Hartmanns Verhältnis zum Weimarer Kunstkreis aber gespalten. Zwar lobte Goethe Hartmann, war aber von dessen Fähigkeit zur symbolischen Darstellung nicht wirklich überzeugt. An Friedrich Schiller schrieb er: [...] *sein Wesen und Betragen ist naiv, in Absicht auf Kunstgesinnung ist er auf dem rechten Felde, nur nicht immer auf dem rechten Wege.*

Trotz der Unterschiede in den Kunstanschauungen beteiligte sich Hartmann 1801 erneut an den *Preisaufgaben*. Das anschließende negative Urteil Heinrich Meyers, des engsten Beraters Goethes, dürfte ihm jedoch die Lust, ein weiteres Mal im Wettbewerb anzutreten, verdorben haben. Auch die Aussicht auf eine Festanstellung am Weimarer Hof war in weite Ferne gerückt.

Als Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach einige Räume in seinem neu erbauten Weimarer Schloss vorzeitig beziehen wollte, geriet Goethe, der für deren Fertigstellung verantwortlich war, in Zeitnot. Da ihm kurzfristig kein anderer Künstler für die Ausmalung zur Verfügung stand, erhielt Hartmann 1801 überraschend den Auftrag für zwei Deckengemälde. Diese fertigte er jedoch in Dresden an und überbrachte sie nicht persönlich nach Weimar. Hartmanns Hinwendung zu neuen künstlerischen Strömungen in der Malerei sollte nach einem Streit in Weimar endgültig zum Bruch mit dem Weimarer Kreis führen.

Nach einem Aufenthalt in Rom 1802/03 gemeinsam mit Philipp Otto Runge (1777–1810), dem Maler der Frühromantik, machte sich dessen Einfluss auf Hartmanns Malstil deutlich bemerkbar. Die Nähe zu Runge zeigte sich in ähnlichen Bildfindungen. Hartmanns Gemälde *Eros und Anteros*, das er 1803 für das Luisium in Dessau anfertigte, korrespondierte mit Runges *Ein sich küssendes Paar*; beide Bilder weisen eine arabeske Rahmung auf, auch wenn Hartmann Runges Idee der Arabeske noch in Anlehnung an seine klassizistische Prägung gänzlich anders ausführte. Als Runge 1802 das Ende der Historienmalerei

Ferdinand Hartmann, *Hektors Abschied von Andromache*, 1799, Bleistift, Kreide, Weißhöhung in Kreide, Büttenpapier (Staatgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. C 6518)



und eine neuartige „Landschaft“ proklamierte, kritisierte Hartmann dessen *hieroglyphische* Landschaften heftig und verglich sie mit *Unkraut*. Dies führte zum Zerwürfnis zwischen den beiden Künstlern.

Als es um das 1807/08 entstandene Gemälde *Kreuz im Gebirge* von Caspar David Friedrich zu einer weiteren künstlerischen Auseinandersetzung kam – der preußische Diplomat Basilius Ramdohr hatte die seiner Meinung nach unakademische Malweise Friedrichs kritisiert und ihm eine unzulässige Verknüpfung von Landschaftsmalerei und sakraler Kunst vorgeworfen –, ergriffen Hartmann und sein Freund, der Akademieprofessor Gerhard von Kügelgen, im sogenannten „Ramdohr-Streit“ Partei für Friedrich und seine bahnbrechende neue Malerei.

Auf Vermittlung und mit finanzieller Unterstützung seiner Gönnerin Fürstin Luise von Anhalt-Dessau ließ sich Hartmann ab 1803 dauerhaft in Dresden nieder, wo seine beachtliche Laufbahn als Lehrer begann. Am 1. Oktober 1810

trat er eine Professur an der Königlichen Akademie der bildenden Künste in Dresden an; ein Jahr später wurde er zum Mitglied der Preußischen Akademie der Künste in Berlin ernannt. Berufungen nach Nürnberg 1810 und Karlsruhe 1811 lehnte er ab. Während der französischen Besatzung Sachsens im Rahmen der Befreiungskriege 1813/14 übertrug ihm der als Generalgouverneur eingesetzte Fürst Nikolai Grigorjewitsch Repnin-Wolkonski vorübergehend die Neuorganisation der Kunstakademie.

Neben seiner Tätigkeit an der Dresdener Kunstakademie wirkte Hartmann ab 1814 auch als Generaldirektor der Zeichenschule in Meißen, die den Nachwuchs für die berühmte Porzellanmanufaktur ausbilden sollte; es gelang ihm, das Niveau in der Ausbildung der Studenten signifikant zu heben. Ein Skizzenbuch Hartmanns, das er in den Jahren 1824/1829 benutzte, enthält Zeichnungen und Studien, die er von seinen Schülern beim Unterricht in pittoresker Felslandschaft bei Plauen fertigte.

Ferdinand Hartmann, *Eros und Anteros*, 1803, Karton für das Gemälde im Luisium, Aquarell, Bleistift, Feder in Braun, Quadrierung in Bleistift (Staatsgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. C 5619)



1820 bis Anfang 1823 folgte ein weiterer Aufenthalt in Rom, und im Jahr 1828 reiste Ferdinand Hartmann im Gefolge von Kronprinz Friedrich August von Sachsen ein viertes Mal in die „Ewige Stadt“ und nach Florenz. Von Krankheit gezeichnet, unternahm er 1839 eine letzte große Tour in die Niederlande und nach Paris. Von 1825 bis zu seinem Lebensende 1842 wirkte der gebürtige Schwabe im Direktorium der Dresdener Kunstakademie. Als im Jahr 1836 bei der Zweiten Kammer der Sächsischen Ständeversammlung (Landtag) die Existenz der Dresdener Kunstakademie zur Debatte stand, kämpfte Hartmann als künstlerischer Direktor zusammen mit dem Professor für Baukunst Gottfried Semper um deren Erhalt und eine Strukturreform, besonders eine Reformierung der Architektenausbildung. Gegen politische Widerstände forderte Semper *das ununterbrochene gemeinschaftliche Arbeiten der Studenten vom Morgen bis zum Abend* und plädierte dafür, die Bauausbildung von Kunstakademie und Technischer Bildungsanstalt aufeinander abzustimmen.

Hartmann genoss große Achtung bei seinen Dresdener Schülern, von denen manche sehr erfolgreich wurden, wie etwa Carl Timoleon von Neff, Dietrich Wilhelm Lindau, Otto Wagner, Wilhelm von Kügelgen und Louis Asher. Der Maler und Schriftsteller Wilhelm von Kügelgen beschrieb seinen Lehrer folgendermaßen: *Hoch und stattlich gewachsen, von freier Haltung und feinen Manieren, gewandt und liebenswürdig, ehrenhaft in allen Beziehungen und sehr wohl geordnet in seinen Finanzen, trug er von Kopf bis Fuß das Gepräge eines vornehmen Mannes*. Nach der Ermordung seines Vaters Gerhard von Kügelgen kümmerte sich Hartmann um die Familie.

Dem Freundeskreis um Hartmann gehörten die Vertreter der sogenannten Dresdener Romantik an: Neben Kügelgen zählten dazu der Maler Caspar David Friedrich, der Dichter Ludwig Tieck, der Philosoph Adam Müller, dessen Nachfolger an der Akademie Carl Christian Vogel von Vogelstein, der Arzt und Naturforscher Gotthilf Heinrich von Schubert sowie der Autor Heinrich von Kleist.



Ferdinand Hartmann, Irene (Eirene) als Allegorie des Friedens, Radierung/Druck, in: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802, Tübingen: Cotta 1802 (Staatgalerie Stuttgart)

Es war wohl Hartmann, der Kleist auf die Vorlesung *Schuberts* hingewiesen hatte, in der dieser die magnetischen Heilbehandlungen des Heilbronner Arztes Eberhard Gmelin erörterte. Kleist dürften die Ausführungen zu seinem Ritterschauspiel *Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe* angeregt haben. Vielleicht siedelte er den Schauplatz seines Stückes deshalb in Heilbronn an, weil Hartmanns Schwester Johanna Mayer in Heilbronn in eine bedeutende reichsritterschaftliche Familie eingeheiratet hatte.

Am 6. Januar 1842 starb Ferdinand Hartmann, der unverheiratet geblieben war, nach langer Krankheit im Kreise seiner Freunde in seiner Wahlheimat Dresden. In seinem Nekrolog im Schwäbischen Merkur schrieb August von Hartmann zum Tode seines jüngsten Bruders: *Er war vom Vaterlande 48 Jahre lang getrennt, hat es aber, sowie seine Verwandten und Freunde, immer in warmem Herzen behalten und einen Stolz auf seine schwäbische Abkunft gesetzt.*

RESÜMEE

Ferdinand Hartmanns Hoffnung auf eine Karriere als Hofmaler in Weimar ging nicht in Erfüllung. Doch als kompetenter Pädagoge und streitbare Persönlichkeit mit Reformwillen erwarb er sich große Anerkennung; insbesondere ist ihm der Fortbestand der Akademie in Dresden zu verdanken. Am Beispiel des Disputs um Caspar David Friedrich wird deutlich, dass Hartmann für neue Strömungen in der Kunst aufgeschlossen war und sich auch nicht scheute, sich im öffentlichen Diskurs dafür einzusetzen. Hartmanns geradlinige Haltung offenbart sich zudem in der Eskalation des Streites mit dem einflussreichen Weimarer Kreis. Mit dem schöpferischen Potential eines Friedrich oder Runge konnte sich der schwäbische Künstler nicht messen. Dennoch dokumentieren seine qualitätsvollen Werke sein erhebliches künstlerisches Potential und sein hohes akademisches Niveau. Die frühen Arbeiten, die nach literarischen Vorlagen aus der Antike entstanden, weisen Hartmann noch als Vertreter des Klassizismus aus. Ab 1801 wandte er sich aber zunehmend den neuen Tendenzen in der wieder aufblühenden deutschen Malerei zu. Um 1803 orientierte er sich an Runges romantischen Bildfindungen. Detailfreudigkeit und Farbtiefe kennzeichnen das Porträt des Dresdener Kunstsammlers und Kunstmäzens Johann Gottlob von Quandt und greifen den Zeitgeschmack der Romantik auf, dessen junge Vertreter Quandt förderte. Hartmann bewegte sich in Dresden im Kreise der Künstler, Dichter und Denker, mit denen er die Hinwendung zur Romantik teilte. Dennoch blieben seine frühen, im Klassizismus



Ferdinand Hartmann, Porträt Johann Gottlob von Quandt, 1824, Öl auf Leinwand (Albertinum Dresden, Gal.-Nr. 2211A)

verhafteten Lehrer und Vorbilder Philipp Friedrich Hetsch, Asmus Jakob Carstens sowie Karl Ludwig Fernow für seine künstlerische Handschrift prägend.

(Literatur: Verwandlung der Welt: die romantische Arabeske, hgg. v. W. Busch, P. Maisak unter Mitarbeit v. S. Weisheit; Petersberg 2013; Thomas Weiss (Hg.): Die originalen Tagebücher der Fürstin Louise Henriette Wilhelmine von Anhalt-Dessau, Bd. 2: Auszüge aus den Jahren 1795 bis 1811 (Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz 30), Halle (Saale) 2010; Hartmannsbuch, Forts. u. Erg. der Familienbücher 1878, 1885 u. 1892, Cannstatt 1898; W. Scheidig: Goethes Preisaufgaben für bildende Künstler: 1799–1805 (Schriften der Goethe-Gesellschaft 57), Weimar 1958; A. Stolzenburg: Hartmann, Christian Ferdinand, in: Artists of the World. Datenbank bildender Künstlerinnen und Künstler (<https://aow.degruyter.com>, letzter Zugriff 1.09.2025).

Roswitha Emele

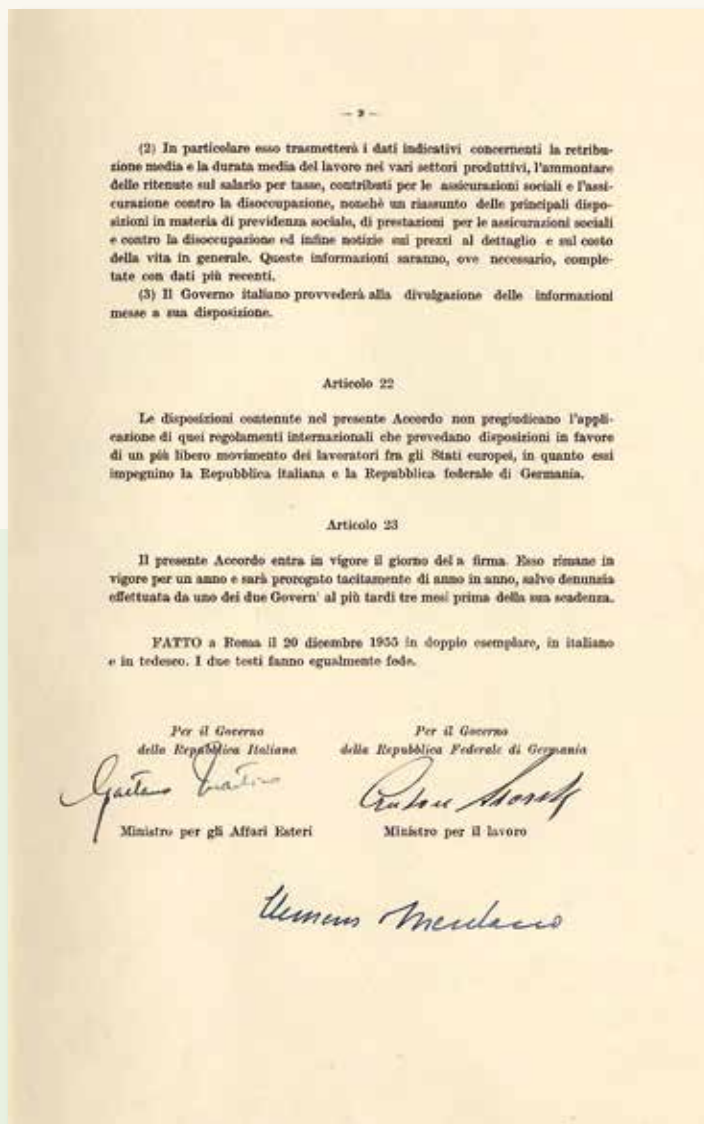
MIT „GÄSTEN“ ZUM ERFOLG – 70 JAHRE DEUTSCH-ITALIENISCHES ANWERBEABKOMMEN

Was wäre Baden-Württemberg nur ohne Italien? Deutlich ärmer! Und dies ist auch ganz dem Wortsinn nach zu verstehen, denn es würde nicht allein an gesellschaftlicher Vielfalt, an herausragender Kultur und an kulinarischen Genüssen mangeln, sondern der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegsjahrzehnte und damit zu einem nicht unerheblichen Teil auch der heutige Wohlstand wären ohne die italienische Gemeinde schlicht nicht dieselben. Ein zentrales Datum für diese baden-württembergisch-italienische Erfolgsgeschichte ist der 20. Dezember 1955. Vor 70 Jahren schlossen Deutschland und

Italien in Rom eine Vereinbarung, die es Italienerinnen und Italienern ermöglichte, in die Bundesrepublik zu kommen und hier zu arbeiten. Die Beweggründe dieses Anwerbeabkommens, das modellhaft am Anfang einer langen Reihe von Verträgen mit anderen Staaten wie Spanien und Griechenland (1960), der Türkei (1961) oder Portugal (1964) steht, sind – wenngleich nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich – in der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik des Adenauer-Kabinetts zu verorten. Die Auswirkungen dieser Migrationsbewegung können gerade für den deutschen Südwesten nicht überschätzt werden. Mit über 275.000 Personen beherbergt Baden-Württemberg heute die größte italienischstämmige Bevölkerung aller 16 Bundesländer. Da verwundert es nicht, dass der Südweststaat gesellschaftlich, kulturell, ökonomisch und politisch ebenso von den Italienerinnen und Italienern beeinflusst wurde, wie diese von ihrer neuen Heimat geprägt wurden.

Aus Anlass des 70-jährigen Jubiläums widmet das Hauptstaatsarchiv Stuttgart den sogenannten Gastarbeitern eine kleine Ausstellung. Im Vordergrund stehen die Menschen, die sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg von Italien auf den Weg nach Baden-Württemberg machten. Drei Abschnitte gliedern die Ausstellung. Nach einer Einführung in die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe des Anwerbeabkommens geht es im zweiten Teil konkret um die Reise-, Wohn- und Arbeitsbedingungen in den ersten Jahren. Abschließend stehen die italienische Gemeinschaft im Südwesten und deren Einfluss auf die baden-württembergische Gesellschaft im Fokus. Veranschaulicht werden diese Themen schlaglichtartig mit Filmmaterial, Fotografien, Interviews und Dokumenten, die vornehmlich aus den Beständen des Hauptstaatsarchivs stammen.

Das deutsch-italienische Anwerbeabkommen ist keineswegs der Beginn einer italienischen Migrationsbewegung über die Alpen. Wenn man möchte, so kann man sie bis ins Mittelalter, ja sogar bis in die Antike zurückverfolgen. Dabei hat jede Epoche ihre spezifischen Spuren hinterlassen. Man denke nur an den Weinbau am Neckar,



Italienische Unterschriftenseite des Anwerbeabkommens vom 20. Dezember 1955 (PAAA V 21/BILAT ITA Nr. 23)

der ohne den römischen Einfluss vermutlich erst viel später eingesetzt hätte, oder an den Spargel, der im Tross Barbara Gonzagas (1455–1503) an den württembergischen Grafen Hof in Urach gelangte. In der Frühen Neuzeit waren es dann vor allem spezialisierte Handwerker und Künstler, die im Südwesten in adlige oder städtische Dienste traten. Viele unserer prächtigen Schlossanlagen sähen ohne die italienischen Meister wohl ganz anders aus.

Wenngleich diese Beispiele das Anwerbeabkommen in einer langen Traditionslinie verorten, so darf man nicht aus den Augen verlieren, dass sich die italienische Arbeitsmigration in den deutschsprachigen Raum bis in das späte 19. Jahrhundert in engen Bahnen bewegte. Dies änderte sich in Folge der Gründung des Königreichs Italien. Nunmehr nahm die Emigration günstiger saisonaler Arbeitskräfte an Fahrt auf. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg erreichte sie einen ersten Höhepunkt, der nach einer ökonomischen und kriegsbedingten Delle erst in den 1950er-Jahren deutlich übertroffen werden sollte.

Es verwundert daher nicht, dass das Anwerbeabkommen von 1955 keineswegs das erste seiner Art war. Das italienische Königreich schloss noch vor dem Ersten Weltkrieg mit annähernd 30 Staaten Migrationsabkommen, darunter im Jahr 1912 auch mit dem Deutschen Reich. Global betrachtet gehörte Deutschland allerdings nicht zu den herausgehobenen Zielländern der italie-

nischen Auswanderung. Zahlenmäßig weit vorne stehen neben Frankreich besonders Argentinien, Brasilien und die Vereinigten Staaten von Amerika. In einigen lateinamerikanischen Ländern hat jeder Dritte italienische Wurzeln. Dennoch sind die deutschen Zahlen durchaus beachtlich. Von der Reichsgründung 1871 bis ins Jahr 1910 waren es über eine Million. Vierzig Jahre später nahmen zwischen 1956 und 1972 dann sogar doppelt so viele Italienerinnen und Italiener den Weg nach Deutschland auf sich. Grundsätzlich riss der Einwanderungsstrom von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Anwerbeabkommen von 1955 nie vollständig ab, wenngleich die wirtschaftliche Flaute in den 1920er- und 1930er-Jahren zu einem deutlichen Einbruch führte. Einschneidend waren außerdem die letzten drei Jahren der NS-Herrschaft, als aus der Freiwilligkeit Zwang wurde. Nun zog man auch italienische Soldaten zur Zwangsarbeit heran. Dennoch knüpften Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg an die NS-Zeit an. So bezogen sich sowohl deutsche als auch italienische Behörden im Umfeld des Vertragsschlusses auf die Anwerbungspolitik der 1930er-Jahre. Den italienischen Saisonkräften sollte es ermöglicht werden, ihr in Deutschland erwirtschaftetes Geld auf schnellstem Weg zurück an die Familien im Heimatland zu senden, ganz so wie es zwischen 1937 und 1942 der Fall gewesen war.

Die hinter dem Anwerbeabkommen stehenden Gründe lagen nicht ausschließlich in der ökonomischen Sphäre. Wenn man allein die wirtschaftliche Revitalisierung der Bundesrepublik als Ziel nennen würde, ginge man fehl. Deutschland litt nach dem Zweiten Weltkrieg gleich unter

Gastarbeiterzug von Heilbronn nach Neapel am Stuttgarter Hauptbahnhof, 1968 (HStA Stuttgart Q 2/50 Nr. 3741-67)



mehreren Problemen. Da war zunächst der immense Flüchtlingsstrom, der maßgeblich zu einer hohen Arbeitslosigkeit von annähernd zehn Prozent beitrug. Zugleich fehlte es besonders in der Landwirtschaft und im Baugewerbe an günstigen Arbeitskräften; allerdings betonten Wirtschaftsunternehmen im Gegensatz zur Politik, dass es eigentlich keinen Arbeitskräftemangel gäbe, was sich daran ablesen lässt, dass die industrielle Produktion in den 1950er-Jahren boomte und dadurch zu einem Devisenüberschuss führte.

Südlich der Alpen verhielt es sich ähnlich und war doch in manchen Aspekten vollkommen anders. Dort wuchs die Bevölkerung stark an, so dass viele arbeitsfähige Menschen nicht in Lohn und Brot standen. Hierin glichen sich zahlreiche west- und südeuropäische Staaten. Deutlich stärker als in Deutschland war Italien jedoch von der agrarischen Produktion geprägt. Es mangelte zugleich an Devisen und Importen. Die gesteuerte Emigration von Arbeitsfähigen konnte gleich drei Herausforderungen lösen: Sie senkte die Arbeitslosenzahlen, spülte Geld in das Wirtschaftssystem und ermöglichte darüber hinaus gesteigerte Importe. Insofern überrascht es nicht, dass der Impetus für die Anwerbeabkommen hauptsächlich von italienischer Seite ausging; ebenso wenig erstaunt, dass nicht alle in Deutschland von der Idee begeistert waren, Ausländer anzuwerben, half die Arbeitsmigration doch zunächst einmal vor allem Italien. Grundsätzlich darf man festhalten, dass die geschlossenen Anwerbeabkommen in den Nachkriegsjahrzehnten nicht

allein der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik dienten, sondern auch dazu gedacht waren, eine staatenübergreifende Zusammenarbeit voranzutreiben und damit die europäische Integration zu befördern. Politische Ziele standen also durchaus gleichwertig neben wirtschaftlichen Interessen.

Diese Dualität aus europäischer Integrationspolitik und transnationaler Wirtschaftsförderung lässt sich aus der Präambel der Vereinbarung über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften nach der Bundesrepublik Deutschland ableiten. Sie hebt darauf ab, dass der in Rom von Bundesarbeitsminister Anton Storch (1892–1975) und vom italienischen Außenminister Gaetano Martino (1900–1967) im Beisein des deutschen Botschafters in Italien, Clemens von Brentano (1886–1965), unterfertigte Vertrag vereinbart worden sei, weil man *einen hohen Beschäftigungsgrad der Arbeitskräfte erreichen und die Produktionsmöglichkeiten voll ausnutzen wolle. Darüber hinaus* – und dieses Argument steht vor den beiden wirtschaftlichen Aspekten – sei der Vertrag *im Geiste europäischer Solidarität* vor dem Hintergrund geschlossen worden, die



bestehenden Bande der Freundschaft zu festigen.

Das Abkommen regelte die Anwerbung in sieben Abschnitten: 1. Allgemeine Bestimmungen, 2. Anwerbung und Vermittlung, 3. Sonderbestimmungen in befristeten Arbeitsverhältnissen, 4. Betreuung, Lohntransfer und Familiennachführung, 5. Kosten, 6. Einrichtung einer Gemischten Kommission sowie 7. Schlussbestimmungen. Die Arbeitskräfteanwerbung sollte grundsätzlich von der Bundesrepublik ausgehen. Die zuständige Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung sollte ihrem italienischen Gegenüber, namentlich dem Arbeitsministerium, den Bedarf im entsprechenden Sektor in Form von Stellenausschreibungen mit Anforderungsprofilen mitteilen. Zur engen Zusammenarbeit sollte die Bundesanstalt eine in Italien ansässige Kommission entsenden. Daraufhin lag es am italienischen Arbeitsministerium, der deutschen Seite geeignete Kandidaten zu präsentieren. Diese durften weder vorbestraft noch *wegen asozialen Verhaltens in Erscheinung getreten sein* (Art. 5 Abs. 2).

Nach einer Gesundheitsprüfung, die auf der Basis eines umfassenden ärztlichen Untersuchungsbogens erfolgte, sowie einer Sichtung der Unterlagen des Vorgeschlagenen traf das Unternehmen die Entscheidung über die Einstellung. Einreise- und Beschäftigungsgenehmigungen

wurden im Hintergrund über die Bundesanstalt erteilt, sodass die ausgewählten Italienerinnen und Italiener ihre Reise nach Deutschland ohne größere Verzögerungen antreten konnten. Für die Fahrt über die Alpen wurden den Arbeitern Verpflegung oder ein Taschengeld zur Verfügung gestellt. Finanziell musste die italienische Seite die Vorauslese sowie die Verpflegung, Reise- und Unterbringungskosten auf ihrem eigenen Staatsgebiet tragen. Deutschland übernahm die Fahrtkosten ab der italienischen Staatsgrenze sowie das Taschengeld, wobei die Kosten auf das Unternehmen, welches den Arbeiter beschäftigen sollte, umgelegt werden konnten.

Die Frage der „Eingewöhnung“ – oder besser der Akklimatisierung – in Deutschland nahm das Anwerbeabkommen ebenfalls in den Blick. Es war vorgesehen, dass soziale und kirchliche Einrichtungen aus Italien das Ankommen erleichtern sollten. In diesem Zusammenhang spielte der Familiennachzug eine nicht unerhebliche Rolle. Er wurde vertraglich zugesichert, wenngleich ausreichender Wohnraum die notwendige Voraussetzung bildete. Theoretisch konnte aber auch der gesamte Lohn nach Italien transferiert werden. Ergänzungen und Verbesserungen des Abkommens sollten von einer Gemischten Kommission ausgearbeitet werden.

Das Abkommen zeigte rasch Früchte: Die Zahl der Gastarbeiter schnellte in die Höhe. Was der Wirtschaft zu Gute kam, stellte die Ankunfts-



Abb. v.l.n.r.: Italienisches Gastarbeiterlager in Stuttgart, 1960 (HStA Stuttgart Q 2/50 Nr. 1107-15) | Italienischer Straßenarbeiter, 1960 (HStA Stuttgart Q 2/50 Nr. 1108-40) | Italienische Mission in Stuttgart, 1959 (HStA Stuttgart Q 2/50 Nr. 869-19) | Italiener beim Tischfußball im Centro Italiano in Stuttgart, 1959 (HStA Stuttgart Q 2/50 Nr. 1137-52)

gesellschaft vor logistische und soziale Herausforderungen. So hielt der Wohnungsbau nicht Schritt mit dem anhaltenden Zuzug, was gerade im Landtag von Baden-Württemberg Debatten auslöste. Die teils prekären Wohnbedingungen in Barackenlagern führten zu einer Isolation der Neuankömmlinge. Über Jahre hinweg boten zudem Gastarbeiterheime vielen Familien Unterkunft. Gleichzeitig richteten einige Unternehmen Firmenunterkünfte ein, die aber keine wirkliche Abhilfe leisteten. Erst große Bauprojekte, die nicht selten auf Initiative der Kirchen und Wohnungsbaugenossenschaften errichtet und staatlicherseits gegenfinanziert wurden, linderten die Not.

Sehr früh stellte sich zudem heraus, dass die Idee vom „Gast“-Arbeiter, also einer Person, die nur für einen begrenzten Zeitraum im Gastland verbleibt und dann in ihre Heimat zurückkehrt, nicht die Wirkmacht entfaltete, welche ihr die Politiker Mitte der 1950er-Jahre zuschrieben. Zwar kehrten die meisten Italienerinnen und Italiener in ihr Heimatland zurück, doch blieb eine nicht unwesentliche Zahl in Baden-Württemberg. Dementsprechend kam es besonders ab den 1960er-Jahren zu einem starken Familiennachzug. Damit einhergehend wuchs die Bedeutung der Integration. In diesem Zusammenhang war die Bildung eine wichtige Säule. Beschäftigte man anfangs noch italienische Lehrkräfte, wurde später eine allgemeine Schulpflicht eingeführt, da viele italienische Gastarbeiterkinder schulisch nicht mithalten konnten. Dies zeigt auch ein Blick auf die höheren Bildungsabschlüsse, bei denen Kinder aus italienischen Familien deutlich schwächer vertreten waren.

Die starke Zuwanderung führte auch innerhalb der Gesellschaft zu Spannungen. Vorurteile brachen sich Bahn, wonach sich die Italiener nicht integrieren und den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen würden. Mancher Café-Besitzer ging sogar so weit, Gastarbeitern den Zutritt zu verwehren. Diese bisweilen rassistischen Anfeindungen blieben aber gesamtgesellschaftlich in der Minderheit. Schlussendlich überwogen die

positiven Stimmen, was wohl damit zusammenhing, dass die große italienischstämmige Gemeinde auch Baden-Württemberg veränderte. Viele erkannten den Fleiß der neuen Arbeiter, die nicht nur die Fließbandproduktion am Laufen hielten, sondern auch das Obst und Gemüse ernteten sowie die neuen Straßen teerten.

Das Fernweh nach Italien, das nicht erst seit Goethe fest in der deutschen DNA verwurzelt ist, erklimmte ab den 1950er-Jahren ganz neue Höhen. Die gesteigerte Mobilität ermöglichte es nun breiteren Gesellschaftsschichten, den Sommerurlaub am Mittelmeer zu verbringen, unabhängig davon, ob man nun mit dem eigenen Auto über die Alpen fuhr oder in einen der neuen Fernreisebusse stieg. Das italienische Lebensgefühl sollte freilich nicht auf den Urlaub beschränkt bleiben. *Dolce Vita* wollte man sich auch in der südwestdeutschen Heimat regelmäßig gönnen. Dafür sorgten Eisdielen und Restaurants, die allerorten aus dem Boden sprießten. Zunehmend boten die Markstände und Läden Südfrüchte und italienische Spezialitäten an. Italien wurde so zum festen Bestandteil des baden-württembergischen Alltags – und dies vor allem dank der italienischen Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Die Geschichte der italienischstämmigen „Gastarbeiter“ verdeutlicht, dass Migration und die damit untrennbar verbundene Integration wesentlicher Anstrengungen bedürfen, um erfolgreich zu sein. Aus Gästen werden nicht von allein Mitbürger, die sich in ihrer neuen Heimat willkommen fühlen und zu einem guten Miteinander beitragen. Die von beiden Seiten zu leistenden Bemühungen sind nicht bloß lohnenswert, sondern absolut notwendig, profitieren schlussendlich doch Zuwanderer wie hiesige Gesellschaft von einer gelungenen Eingliederung. Das Beispiel der italienischen Zuwanderung nach Baden-Württemberg zeigt, wie es geht. Der Südwesten hat wie weltweit viele andere Regionen von dieser Einwanderung enorm profitiert. Dafür dürfen wir dankbar sein.

Stefan G. Holz



AUSSTELLUNG ANKOMMEN UND BLEIBEN? 70 JAHRE DEUTSCH-ITALIENISCHES ANWERBEABKOMMEN

27. November 2025 – 30. Januar 2026
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Konrad-Adenauer Straße 4
Eintritt frei

Öffnungszeiten:
Mo–Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr, Fr 8.30–16.00 Uhr
Zur Ausstellung gibt es ein Online-Angebot: www.landesarchiv-bw.de

FREMDE NACHBARN – ROM UND DIE GERMANEN



Sesterz von Domitian, 85 n. Chr. Die Rückseite zeigt die trauernde Germania im Profil, während eine römische Siegesgöttin die Inschrift VIC(TORIA) GER(MANICA) eingraviert (Münzsammlung des Seminars für Alte Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, ID7454, Johannes Eberhardt)

JENSEITS VON FREUND UND FEIND – EINE ANTIKE HASSLIEBE

Ziel des Ausstellungsprojekts ist zu zeigen, dass unser heutiges Wissen über das Verhältnis zwischen Römern und Germanen nur einen Ausschnitt der tatsächlichen Geschichte darstellt. Besonders für die frühen Phasen der Begegnung stützen sich unsere Kenntnisse fast ausschließlich auf römische Quellen. Die Beschreibungen antiker Autoren wie Pomponius Mela, Strabon oder Tacitus zeichnen ein oftmals voreingenommenes Bild. Germanen erscheinen darin als rohe, gewaltbereite Menschen, die unter extremen Bedingungen lebten und durch ein „Übermaß an Wildheit, Größe und Blondheit“ auffielen (Strabon 7,1,2).

Auch die römischen Münzen folgen diesem Narrativ. Auf den Bildern der Münzrückseiten thronen siegreiche Kaiser und Siegesgottheiten über überproportional klein dargestellten Germanen, die sich in demütiger Haltung unterwerfen. Häufig handelt es sich um eine einseitige Überlieferung, denn die Germanen verfügten über keine eigenen Schriftmedien. Münzen spielten in ihrer Gesellschaft zudem kaum eine Rolle als Zahlungsmittel, sondern wurden vor allem als Rohstoff genutzt.

„Fremde Nachbarn“ möchte daher eine alternative Perspektive sichtbar machen, nämlich jene der germanischen Gruppen auf das Römische Reich. Dabei stützt sich die Ausstellung hauptsächlich auf Quellen, die Einblicke sowohl in die materielle Kultur als auch in die gesellschaftlichen Strukturen der Germanen ermöglichen. Besonders eindrucksvoll erzählen davon prächtig ausgestattete Gräber aus Germanien, die sogenannten Fürstengräber, die im ersten Themenbereich präsentiert werden. In diesen Grabstätten

Kaum eine antike Nachbarschaft war ambivalenter – und zugleich faszinierender – als die zwischen Römern und Germanen. Über Jahrhunderte hinweg begegneten sich diese beiden Kulturen zwischen Konfrontation und Kooperation, zwischen gegenseitiger Faszination und Fremdheit. Die neue Große Sonderausstellung des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg lädt in seinem Zweigmuseum, dem Limesmuseum Aalen, Besucherinnen und Besucher dazu ein, in diese Welt voller Gegensätze einzutauchen. Thematisiert wird die Zeit vom 1. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr., in der sich die Kontakte zwischen den beiden Kulturen deutlich intensivierten. Es kam zu friedlicher Nachbarschaft, zu Handel und kulturellem Austausch, aber auch zu offenen militärischen Konflikten. Im Mittelpunkt stehen römische Fundstücke aus Kontexten mit deutlich germanischer Prägung, die aus Regionen diesseits und jenseits des Limes stammen. Sie sind Zeugnisse einer Beziehung, die trotz kultureller Unterschiede überraschend viele Berührungspunkte offenbart.

wurden verstorbene Mitglieder der germanischen Eliten nach der Einäscherung in Urnen beigesetzt, zusammen mit unterschiedlichen Beigaben wie Waffen, Werkzeugen, kunstvoll gearbeitetem Schmuck und wertvollen Importen aus dem Römischen Reich. Letztere galten als Statussymbole und wurden fest in die sozialen Praktiken der Oberschicht eingebunden, bei Festmählern ebenso wie in der Grabbkultur.

Ein besonderes Highlight der Ausstellung bilden die Funde aus dem Bestattungsplatz von Kariv in der heutigen Westukraine. Diese aufwendig restaurierten Objekte, die bereits in der Großen Landesausstellung „THE hidden LÄND“ auf großes Besucherinteresse gestoßen sind, werden nun erneut im Rahmen dieses Projekts gezeigt, bevor sie dauerhaft in die Ukraine zurückkehren werden. Die beeindruckenden Grabensembles werfen ein neues Licht auf die Verbindungen zwischen dem Imperium und fern lebenden germanischen Eliten. Zum Fundkomplex gehören

nicht nur Waffen und luxuriöse Trinkhornbeschläge, sondern auch ein eindrucksvoll gearbeiteter Bronzeimer und ein Kessel mit verzierten Henkelansätzen in Form von männlichen Büsten mit dem typischen Haarknoten der germanischen Sueben. Obwohl das nächstgelegene römische Zentrum, *Porolissum* am dakischen Limes im heutigen Rumänien, rund 500 Kilometer entfernt lag, zeigen die Objekte, dass Kontakte selbst über derart große Distanzen durchaus möglich waren.

Neben Kariv geben weitere bedeutende germanische Prunkgräber wie Profen (Burgenlandkreis), Marwedel (Lkr. Lüchow-Dannenberg) und Ichstedt (Kyffhäuserkreis) interessante Einblicke in die Fernkontakte zwischen Rom und den germanischen Eliten und in die Transformation germanischer Gesellschaften zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert n. Chr. fernab der Reichsgrenzen.

Doch die Beziehung zwischen Römern und Germanen war keineswegs durchgehend harmonisch. Römischer Expansionsdrang und der Wunsch germanischer Gruppen nach Unabhängigkeit standen immer wieder in direktem Widerspruch zueinander. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die „Germanen“ kein einheitliches Volk bildeten. Vielmehr handelt

Marwedel, Fürstengrab II, Mitte des 2. Jhs. n. Chr. Reiche Grabausstattung mit hochwertigen einheimischen Beigaben, Trinkhörnern und römischen Bronze- und Silbergefäßen (Landesmuseum Hannover, Kerstin Schmidt)



es sich um ein von römischer Seite erfundenes ethnografisches Konstrukt: Die betreffenden Gruppen definierten sich selbst primär über ihre Stammeszugehörigkeit und nicht über eine gemeinsame ethnische Identität. Rom erkannte früh diese Zersplitterung und machte sie sich zunutze. Das Prinzip *divide et impera* – „teile und herrsche“ – wurde zur Grundlage der römischen Außenpolitik jenseits der Reichsgrenzen. Durch das bewusste Ausspielen innerer Rivalitäten unter den Stämmen versuchte Rom, ein machtpolitisches Gleichgewicht zu sichern, germanische Verbündete als Hilfstruppen zu integrieren und potenzielle Gegner militärisch unter Druck zu setzen. Doch immer wieder gelang es einzelnen Stämmen, sich zu größeren Bündnissen oder lockeren Konföderationen zusammenzuschließen, die dem Imperium erheblichen Widerstand entgegensetzten. Mit diesem konfliktreichen Kapitel der römisch-germanischen Beziehungen

beschäftigt sich der zweite Themenbereich der Ausstellung. In einem atmosphärisch gestalteten Raum werden anhand ausgewählter Funde sechs Konfliktphasen beleuchtet, die bedeutende Wendepunkte in dieser gemeinsamen Geschichte darstellten. Dazu zählen die Varusschlacht (9 n. Chr.), der Bataveraufstand (69 n. Chr.), die Markomannenkriege (166–182 n. Chr.), die Germanienfeldzüge von Caracalla (213 n. Chr.) und Maximinus Thrax (235/236 n. Chr.) sowie schließlich die germanischen Angriffe auf den Limes in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.



Die bekannte Reitermaske aus Kalkriese, 9 n. Chr.
(Varusschlacht im Osnabrücker Land, Christian Grovermann)



Kariv, Grab 2, 2. Jh. n. Chr. Henkelattasche eines römischen
Kessels in Form eines Suebenkopfes (LAD Baden-Württemberg,
Yvonne Mühleis)

GERMANISCH UND DOCH RÖMISCH?

Während auf den Schlachtfeldern in Germanien die Spannungen eskalierten, entwickelten sich zugleich entlang des Limes interessante Formen des Zusammenlebens. Der dritte Themenbereich der Ausstellung richtet den Blick auf jene Germanen, die in einer engen Beziehung zu Rom standen, als Soldaten, als Siedler und als Teil der Grenzgesellschaft, eingebunden in die politischen und militärischen Strukturen des Imperiums.

Hier rückt die Geschichte der Oberrheinsueben in den Fokus. Anhand dreier ausgewählter Bestattungen aus dem Gräberfeld von Diersheim (Ortenaukreis), die in das 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, lässt sich ein frühes Bild dieser Bevölkerungsgruppe nachzeichnen. Besonders Aufmerksamkeit verdient diesbezüglich eine Inschrift aus Offenburg-Bühl, die einen *princeps Sueborum*, also einen suebischen Anführer, erwähnt. Dieser Grabstein gilt als der früheste

inschriftliche Nachweis einer germanischen Gruppe im Gebiet des heutigen Baden-Württembergs, deren Anführer sich nach römischem Vorbild als „*princeps*“ bezeichnete und nach römischer Sitte sein Grabmal gestaltete. Es handelt sich um ein bedeutendes Zeugnis, zumal die Germanen selbst keine Schrift verwendeten, bevor sie mit der römischen Kultur in Berührung kamen. Die Sueben, die sich in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus am Rand des Römischen Reiches niederließen, gehören zu den frühesten Gruppen aus unserer Region, die in engen Kontakt mit Rom traten. Vermutlich nutzten die Römer ihre loyale Haltung gezielt, um entlang der Grenze eine stabile, nicht feindlich gesinnte Pufferzone zu schaffen und dadurch die Sicherheit des Reiches zu stärken.

Jüngere Funde aus dem gesamten Limesgebiet belegen, wie eng germanische Gruppen bereits im 2. Jahrhundert n. Chr. mit dem römischen Provinzalltag verflochten waren. In den Grenzregionen entwickelte sich ein komplexes Miteinander, wobei keltische, germanische und römische Elemente zu neuen gesellschaftlichen Strukturen verschmolzen. Auch die römische Verwaltung

Diersheim, Grab 42, Mitte des 1. Jhs. n. Chr. Eine Auswahl an Beigaben, die germanische und römische Tradition vereinen – darunter Waffen, Schildteile, Trinkgeschirr und Gürtel (LAD Baden-Württemberg, Yvonne Mühleis)



spiegelte die Bedeutung des germanischen Bevölkerungsteils innerhalb der Provinz wider. Die *Civitas Ulpia Sueborum Nicrensi* mit Hauptort *Lopodunum* – dem heutigen Ladenburg – führt ihren Namen auf die dort ansässigen „Neckarsueben“ zurück. Zahlreiche Männer aus dieser Gemeinde fanden Aufnahme in der römischen Armee und leisteten bis in die letzten Jahre der römischen Präsenz in der Region ihren Dienst. Besonders häufig wurden sie in Spezialeinheiten wie den *exploratores* eingesetzt, die für Patrouillendienste zuständig waren. Einer von ihnen war *Respectus*, dessen farbig rekonstruierte Grabstele zu den Höhepunkten der Ausstellung zählt. Das Relief zeigt ihn in vollständiger Ausrüstung zu Pferd und nennt seine Herkunft als Neckarsuebe klar und deutlich.

Farbige Rekonstruktion der Grabstele des Neckarsueben Respectus, Original datiert auf Anfang des 3. Jhs. n. Chr. (Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Ortolof Harl)



Durch die Kooperation mit dem italienischen Kulturministerium und dem Archäologischen Museum in Fiesole konnte ein weiteres seltenes Porträt eines Neckarsueben für die Ausstellung zur Verfügung gestellt werden: Die Grabstele des Vitalis, eines Soldaten, der unter Kaiser Caracalla (Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr.) in der römischen Armee diente. Die dazugehörige Inschrift berichtet, dass der Verstorbene seine Laufbahn in einer der in Germanien stationierten Legionen begann und bis in die Prätorianergarde in Rom aufstieg. Dieses Bild eines germanischen Elitesoldaten im Zentrum des Imperiums steht exemplarisch für die Chancen, die sich durch die Integration germanischer Gruppen in das römische Herrschaftssystem insbesondere ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. eröffnen konnten.

FREMDE NACHBARN – DAMALS WIE HEUTE?

Wenn sich Kulturen begegnen, entstehen Spannungen, aber auch Chancen. Der Epilog der Ausstellung lenkt den Blick über die römisch-germanische Vergangenheit hinaus und regt an, auch unsere deutsche Geschichte und Gegenwart

Grabstele des neckarsuebischen Prätorianers Vitalis, Anfang des 3. Jhs. n. Chr. (Museo Civico Archeologico di Fiesole, Francesco Tanganelli)

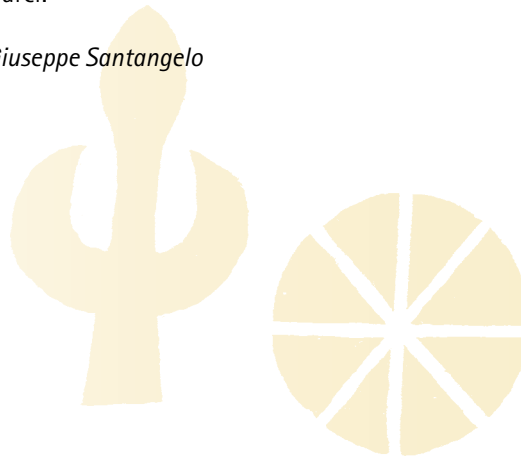


mit anderen Augen zu sehen. Dabei ist zunächst wichtig sich klarzumachen, wie sehr der einseitige nationale Blick auf das Germanenbild der Antike seit dem 15. Jahrhundert zur Begründung einer deutschen Identität, aber auch zur Ausbildung eines aggressiven deutschen Nationalismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert führte. Und leider wird auch heute im Kleinen wie im Großen eher das Trennende der Kulturen betont als die Gemeinsamkeiten.

Die Ausstellung „Fremde Nachbarn“ zielt darauf ab, erfahrbar zu machen, wie komplex und dynamisch kulturelle Begegnungen sein können. Sie erzählt von Misstrauen und Faszination, von Abwehr und Annäherung. Wer sich heute mit Römern und Germanen als antiken Nachbarn beschäftigt, blickt vielleicht auch neu auf die Menschen, mit denen wir unsere Welt teilen. „Fremde Nachbarn“ lädt dazu ein, nicht nur

solche historischen Begegnungen zu betrachten, sondern auch als Anregung zu verstehen, über unser eigenes Verhältnis zu kultureller Vielfalt nachzudenken. Denn wer die Vergangenheit mit offenem Blick erkundet, sieht auch die Gegenwart klarer.

Giuseppe Santangelo



GROSSE SONDERAUSSTELLUNG FREMDE NACHBARN – ROM UND DIE GERMANEN

27. September 2025 – 12. April 2026
Limesmuseum Aalen, St. Johann-Straße 5,
73430 Aalen

www.limesmuseum.de

Eine Ausstellung des Archäologischen Landesmuseums
Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungsbezirk
Stuttgart.

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch:
Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen.
Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg
Band 92 (Esslingen 2025).

IMPRESSUM

Der Rundbrief erscheint halbjährlich / Herausgeber: Dr. Nicole Bickhoff im Auftrag des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins e. V.,
Stuttgart / Gestaltung adposit-design Katharina Schmid, Kirchheim u. T. / Druck Flyeralarm/ Nachdruck und Vervielfältigung auch auszugsweise nur
mit Genehmigung des Herausgebers.

„EINE PLUM VERGISS NICHT MEIN“.

ZWEI SOLDATEN SCHREIBEN VOR IHREM AUFBRUCH MIT DER GROSSEN ARMEE NAPOLEONS NACH RUSSLAND 1812 AUS DEM WÜRTTEMBERGISCHEN FELDLAGER IN LEIPZIG NACH HAUSE

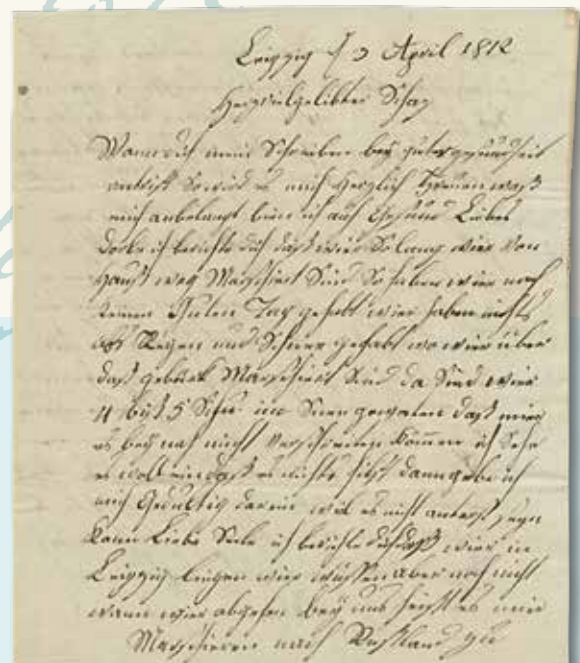
Zwei Briefe einfacher württembergischer Soldaten aus dem Feldlager der *Grande Armée* in Leipzig an ihre Liebsten zuhause waren es, die Anfang April 1812 in der königlichen Regierung für Alarmstimmung und in der Konsequenz für verschärfte Feldpostkontrollen sorgten. Ein Ordonnanzoffizier hatte Privatbriefe zusammen mit dienstlicher Feldpost nach Ludwigsburg transportiert, wo sie geöffnet wurden und König Friedrich vor Augen kamen. Württemberg befand sich damals nach drei ruhigeren Jahren wieder im Krieg. Im Februar 1812 hatte das Königreich als Rheinbundmitglied 15.800 Soldaten für den Russlandfeldzug Napoleons zu mobilisieren. Zusätzlich zu einem schon seit 1811 in Danzig stationierten Infanterieregiment waren zwei Reiter- und drei Infanteriebrigaden Mitte März von Heilbronn aufgebrochen und nach anstrengenden Märschen über den Thüringer Wald bei schlechtem Winterwetter in Leipzig angekommen. Hier wurde ein Großteil der rund 600.000 Mann umfassenden Großen Armee zusammengezogen, die aus Soldaten Frankreichs und denen der mit Frankreich verbündeten Nationen bestand. Als 25. Division unterstanden die württembergischen Verbände und Einheiten dem von Marschall Ney befehligten III. Armeekorps der *Grande Armée*,

als ihr Oberbefehlshaber war Kronprinz Friedrich Wilhelm am 28. März in Leipzig eingetroffen. Die Stimmung unter Soldaten wie Offizieren des württembergischen Armeekorps beschrieb der damalige Oberleutnant Karl von Suckow „in Beziehung auf jenen abenteuerlichen Zug“ als sehr „gedrückt“. Bei der Überquerung der Landesgrenzen hinter Weikersheim hätte so manchen, so ein anderer Offizier, „ein Vorgefühl unglücklicher Zukunft“ beschlichen.

Was aber stand Brisantes in den beiden konfiszierten Soldatenbriefen aus Leipzig? Ein Unteroffizier Wurster des württembergischen Infanterieregiments N° 4 schrieb seiner Ehefrau (*Unterofficiersfrau Wursterin*) am 2. April 1812, dass man nach einem beschwerlichen Marsch bei sehr schlechtem Wetter vor zwei Tagen in Leipzig angekommen sei. Bisher wisse er nicht, wann man wieder aufbrechen würde und – dies eine für einen Unteroffizier bemerkenswerte Unkenntnis – gegen wen man in den Krieg zöge, aber es ginge wohl weiter nach Berlin. Dann berichtete er seiner Frau, die in der Schwäbisch Gmünder Kaserne zurückgeblieben war, unter den Württembergern im Feldlager hieße es, man werde umgehend in die Heimat zurückverlegen, weil die durch



Brief des Unteroffizier[s] Wurster, bey dem Königl. Württembergischen 4ten Linien Inf. Regt. des 2. Batallion [...] an Unter Officiers Frau Wursterin in der Caserne zu Schw.Gmünd in dem Württembergischen, Leipzig, 2. April 1812, Seite 1 (HStA Stuttgart E 270a Bü 195)



Brief [des Infanteristen] Ludwig Bauer bey dem Linien enfanterie [sic] Regiment N° 6 Kronprinz, OberstLieutenant vom Schmid, Leipzig 3. April 1812, S. 1 (HStA Stuttgart E 270a Bü 195)

Württemberg marschierenden Franzosen dort so *übel gehaußt* und Vaihingen, Plochingen und einen weiteren Ort angezündet hätten – gesicherte Nachrichten davon gäbe es jedoch nicht. In Leipzig, so fuhr der Wachtmeister in seinem Bericht fort, habe man viele Franzosen angetroffen, was ihn wohl überraschte. Die württembergischen Einheiten unterstünden dem III. Armeekorps, das von dem französischen Generalfeldmarschall *Neu* (Ney) kommandiert würde. Als nächstes wandte er seine Gedanken wieder der Heimat zu und versicherte seiner schreibunkundigen Frau, wie sehr er sich über ihren Brief gefreut hätte, doch bäte er sie, den nächsten Brief *wenigstens selbst* zu unterschreiben. Er könnte ihr nicht häufig Post senden, weil das Briefporto so hoch sei und er wie seine Kameraden angesichts des verlustreichen Tauschkurses des in Leipzig wertlosen württembergischen Geldes (*nimmt man gar nicht*) keinen Sold erhielt. Er empfahl seiner Frau, ihm nur dann zu schreiben, wenn es etwas Wichtiges zu berichten oder eine günstige Gelegenheit zur Briefbeförderung gäbe. Aus dem Leipziger Quartier bestellte Wurster ihr die Grüße von einer der zahlreichen Ehefrauen, die ihre Männer auf dem Russlandfeldzug begleiteten und die „für ihre physische und psychische Unterstützung [...] und damit auch für die Wehrfähigkeit des Heeres von großer Bedeutung“ waren (J. Murken S. 47); über ihre Schicksale wissen wir nichts. Er erzählte ihr außerdem von der schwangeren Ehefrau eines anderen Kameraden, der die verärgerten (*wurden so böß*) militärischen Vorgesetzten wegen der komplizierten Antragswege die von ihr erbetene Rückkehr in die Heimat verweigerten. Sein Bataillonskommandeur Oberst von Röder, so fuhr

Wurster fort, hätte sich nach ihr (seiner Ehefrau, deren Vornamen er so wenig wie seinen eigenen nennt) erkundigt und gefragt, ob sie für ihn kochen könnte, weil er sie als Unteroffiziersfrau bei ihrem Mann im Leipziger Feldlager vermutete. Sich wieder seinen häuslichen Angelegenheiten zuwendend, bat Wurster seine Frau, alle Einnahmen und den Eingang von Wertsachen wie der ihr durch den Schwager zugeschickten Uhr gewissenhaft zu notieren. Nun wisse er keine weiteren Neuigkeiten aus dem Regiment außer der von einem desertierten Kameraden und von einem Brief, den Major von Lindner ihr über seine Ehefrau hätte zukommen lassen. Abschließend wünschte er sich, dass sie einander bald wieder sähen, und seiner Ehefrau, dass sie immer gesund und wohl sei, sich nichts abgehen ließe und sich zugleich möglichst *gut gegen jedermann* betrüge, damit er keine Klagen hören müsse. Mit den letzten Sätzen grüßte Wurster sie *unendlich herzlich* als ihr *getreuer Mann*, danach auch Freunde und Bekannte. Als Postskriptum fügte er an, dass er soeben die Marschroute nach Frankfurt an der Oder erfahren hätte.

Nur einen Tag später wurde der aufgewühlt klingende, in seiner Gedankenführung sprunghafte vierseitige Brief geschrieben, den der junge Soldat Ludwig Bauer aus dem Infanterieregiment N° 6 Kronprinz seiner Braut sandte, einer Demoiselle Catharina Dorothea Steissin in der „Geistgasse“ (Gaisstraße) in Stuttgart. Wie Wurster, nur ausführlicher, erzählte auch er, wie mühsam der Marsch durch Regen und tiefen Schnee über das Gebirge nach Leipzig gewesen



Aushebungslisten vom September
bis Dezember 1812
(HStA Stuttgart E 297 Bü 4)

wäre. Zwar stellte er fest, dass er seit seinem Aufbruch noch keinen guten Tag erlebt hätte, zeigte sich aber schicksalsergeben. Man werde wohl nach Russland marschieren, doch der Zeitpunkt des Aufbruchs sei ungewiss. Mit der auch von seinem Kameraden Wurster erwähnten, im württembergischen Lager zirkulierenden Nachricht von den in Württemberg von französischen Soldaten angerichteten Verheerungen fuhr Bauer fort und betonte, wie großen Anteil er daran nähme. Mehr noch interessierte ihn aber das Wohlbefinden seiner Braut, wobei er sich mit seiner zweifach gestellten Frage nach dem Zustand *Deiner Sachen* möglicherweise verlausulierte nach einer inzwischen vielleicht bestätigten Schwangerschaft erkundigte. Er versicherte ihr, dass er Tag und Nacht an sie dachte und von ihr geträumt hätte, was ihn beim Erwachen froh und vergnügt hätte sein lassen, doch dann sei ihm sein *trauerliches Schicksal* wieder zu Bewusstsein gekommen. Er bat seine Braut, ihm auf sein Grab Vergissmeinnicht zu pflanzen, wenn er auf dem Schlachtfeld *einschliefe*. Unmittelbar wieder das Thema wechselnd, erinnerte er sich ihrer Kochkünste und sprach davon, dass er der glücklichste Mensch der Welt wäre, wenn er wenigstens noch einmal bei ihr sein könnte. Er sei gewiss, dass man sich wiedersähe, wenn nicht in dieser, so in der anderen Welt. Zum Weiterschreiben wäre ihm aber das Herz zu schwer, und so ließ er seinen Brief nicht mit Grüßen an seine *liebe Seele*, an ihre wie seine Familien, an Freunde und Bekannten enden, sondern mit der hoffnungsvollen Angabe seiner Adresse (*Wan du mier schreibst*).

Was konnte an so harmlosen Privatnachrichten den König von Württemberg interessieren oder gar beunruhigen? Er war lange genug militärischer Vorgesetzter in der preußischen, dann der russischen Armee gewesen, um die Sorgen und Nöte von Soldaten und Offizieren im Krieg zu kennen. All die kleinen Nachrichten aus dem Alltagsleben der Soldaten, ihre schmerzlichen oder hoffnungsvollen Gedanken an ihr Zuhause, ihre angesichts des bevorstehenden Feldzuges auflebenden Zukunftsängste, auch die Erzählungen aus dem Kantonement in Leipzig waren wohl unbedenklich. Was aber als staatsgefährdend gelten konnte, war das von beiden Soldaten kolportierte, vermutlich im ganzen württembergischen Armeekorps für wahr gehaltene Gerücht von den angeblich durch Württemberg marschierenden und marodierenden französischen Soldaten – jenen also, die auf dem Russlandfeldzug ihre Waffenbrüder waren.

Als der König durch die abgefangene Briefpost von dieser *bei dem Königlichen Armee Corps* in Leipzig verbreiteten *Sage* erfuhr, *als ob*



Christian von Martens, „Moskau und der Rückzug“, aus: *Erinnerungen von Christian von Martens*, o. D. [zw. 1840 und 1860] (HStA Stuttgart J 56 Bü 4)

Franzosen hier durchmarschirt seyen, und die größte Excesse begangen hätten, griff er sofort ein, weil er sich der Gefahren solcher sich in Windeseile im Land verbreitenden, unverkennbar gegen Frankreich gerichteten Gerüchte bewusst war. Ohnehin wurde die seit dem Mobilisierungsbefehl anwachsende antifranzösische Stimmung in der Bevölkerung von Napoleons Gesandten in Württemberg Moustier misstrauisch beobachtet. Friedrich I. wusste das und war auf der Hut. Obwohl es selbstverständlich sei, *daß dergleichen ungeräumtes* [ungereimtes] *Geschwätz bei keinem vernünftigen Menschen Eingang finden wird, in dem bekanntlich noch keine französische Truppen durch das Königreich passirt, und sich überhaupt von solchen nichts dergleichen erwarten lasse*, wies der König seinen Generalquartiermeister von Kerner an, jegliche Sendung unkontrollierter Briefpost aus dem württembergischen Armeekorps zu verbieten; außerdem dürften die Briefe bei Strafandrohung keine anderen als das unmittelbare Familieninteresse betreffenden Nachrichten enthalten (HStA Stuttgart E 270a Bü 195).

Der Befehl zur Kontrolle aller für die Heimat bestimmten Feldpostbriefe durch die Divisionäre, die jeden einzelnen Brief hätten offen annehmen, lesen, inhaltlich zensieren, verschließen und weiterleiten müssen, war unrealistisch und erwies sich angesichts des katastrophal verlaufenden Feldzuges als völlig unpraktikabel. Mitte August 1812 beim ersten Zusammentreffen mit dem russischen Gegner in der Schlacht bei Smolensk zählte die württembergische Division kaum mehr als 3.000 Mann von 15.800. Die strapaziösen Märsche ohne hinreichende Ausrüstung, ohne Quartiere und ohne Lebensmittel oder Versorgungsgüter – schon Mitte Juni vor dem Übergang über die Memel (Niemen) setzte der beständige



Übergang über die Beresina, 28. November 1812. Aquarell von Christian Wilhelm von Faber du Four (1780–1857), 1827–1830
(Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt, Foto: Christian Stoye)

Nahrungsmangel für Mensch und Tier ein – hatten zusammen mit grassierenden Infektionskrankheiten das württembergische Armeekorps auf ein Fünftel schrumpfen lassen. Auch der Kronprinz erkrankte an Ruhr und musste im Juli in die Heimat zurückkehren. Nicht in Unkenntnis dieser Lage, sondern diese falsch einschätzend, hatte der König am 2. August wohl zur Verhinderung der Verbreitung schlechter Nachrichten befohlen, dass Feldpostbriefe nicht durch Kuriere oder durch in die Heimat abgesandte Offiziere, sondern ausschließlich durch die zuvor kontrollierte Feldpost besorgt werden dürften. Generalmajor von Kerner wandte sich vom Lager vor Moskau auf der Straße nach Moschaisk am 22. September an den Direktor der Geheimen Kriegskanzlei von Beulwitz. Er schilderte, dass sich der größte Teil des württembergischen Armeekorps krank oder verwundet in rückwärtigen Spitälern befände, die zwischen 30 und 200 Stunden entfernt vom jeweiligen Hauptquartier mit dem Feldpostamt lägen. Die einzige Möglichkeit für Soldaten und Offiziere, die *von einer Sehnsucht nach ihrer Heimath, und von einer Sorge um ihre Familien gequält, die immer ihre Phantasie beschäftigen, ihre Kräfte noch mehr verzehren und jenen Leben gefährlich würden*, wäre die Fortsetzung des Posttransports durch Kuriere, die ohnehin die Spitäler passierten. Deshalb bat der Generalquartiermeister inständig, von Beulwitz möge sich für die *Limitierung* dieses königlichen Befehls einsetzen. Dazu kam es nicht. Nach dem einmonatigen Aufenthalt in Moskau, das tagelang gebrannt hatte, verließ Napoleon mit der Großen Armee am 19. Oktober die Stadt. Dieser Rückmarsch ging unter beständiger Verfolgung durch russische Truppen und Kosaken bald in eine haltlose Flucht über. Nach dem ver-

lustreichen Übergang über die Beresina zwischen 26. und 28. November in völliger Auflösung, sammelten sich die Reste des württembergischen Armeekorps im polnischen Inowrazlaw (Inowrocław) – 387 Mann, von denen 110 krank waren. Und so konnte der trotz seiner Verwundung von dem württembergischen Oberbefehlshaber General von Scheler zur mündlichen Berichterstattung an den König abgesandte Generalmajor von Kerner am 26. Dezember in Stuttgart nur melden: „Majestät haben keine Armee mehr“.

Ob die beiden Briefschreiber unter den wenigen einfachen Soldaten waren, die im Laufe des Januar 1813 in ihre Heimat zurückkehrten, ist unbekannt.

(Quellen und Literatur: HStA Stuttgart E 270a Bü 195. H.-J. Harder: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg, Stuttgart, Berlin, Köln, Main 1987; Mit Napoleon in Russland 1812. Blätter aus meinem Portefeuille von C. W. von Faber du Faur. Mit einer Einführung von Otto Borst, Stuttgart, Hamburg 1987, S. 5 (Zitat des ungenannten Offiziers); J. Murken: Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 43–50, Zitat: S. 47; [Verf.: Roesler oder Rossler]: Tagebücher aus den zehen Feldzügen der Würtemberger unter der Regierung Königs Friderich, 2 Teile, Ludwigsburg 1820; T. Schuhmacher: Aus frühster Jugendzeit. Erzähltes und Erlebtes, Stuttgart 1923, S. 22. (Zitat Kerner v. 26.12.1812); K. von Suckow: Aus meinem Soldatenleben. Stuttgart 1862, S. 146).

Ina Ulrike Paul

KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE
LANDESKUNDEZEITSCHRIFT FÜR WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESGESCHICHTE**84. Jahrgang 2025**

627 Seiten, Fester Einband, Fadenheftung

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2025

ISBN 978-3-7995-9608-4

49,00 Euro*Amelie Bieg***ZWISCHEN REFORM UND RENITENZ
WÜRTTEMBERGISCHE KATHOLIKEN IM
KONFLIKT MIT KATHOLISCHER AUFKLÄRUNG
UND STAATSKIRCHENTUM (1802/03-1848)**

Reihe B: Forschungen, Band Nr. 237

XL, 610 Seiten, Fester Einband, Fadenheftung

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2025

ISBN: 978-3-7995-9602-2

58,00 Euro*Sigrid Hirbodian, Sabine Holtz, Edwin E. Weber (Hgg.)*
**AKTEURE DES BAUERNKRIEGS IM DEUTSCHEN
SÜDWESTEN****MOTIVE – STRATEGIEN – KOMMUNIKATION –
LERNERFAHRUNG**

Reihe B: Forschungen, Band Nr. 239

XII, 600 Seiten, mit 91 Abb. und zwei Tabellen

Fester Einband, Fadenheftung

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2025

ISBN: 978-3-7995-9607-7

68,00 Euro*Beate Hummel***TÄUFER IN SCHWÄBISCHEN REICHSTÄDTEN
DER UMGANG MIT RELIGIÖSEN DEVIANTEN IM
16. JAHRHUNDERT**

Reihe B: Forschungen, Band Nr. 238

400 Seiten, Fester Einband, Fadenheftung

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2025

ISBN: 978-3-7995-9604-6

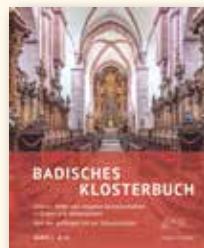
34,00 Euro*Magda Fischer***DIE ORDNUNG DES WISSENS
SÜDWESTDEUTSCHE KLOSTERBIBLIOTHEKEN
IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT**

Reihe A: Quellen, Band Nr. 67

LXXIV, 832 Seiten, Fester Einband, Fadenheftung

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2025

ISBN: 978-3-7995-9605-3

88,00 Euro*Jürgen Dendorfer, Wolfgang Zimmermann (Hrsg.)***BADISCHES KLOSTERBUCH
KLÖSTER, STIFTE UND RELIGIÖSE GEMEIN-
SCHAFTEN IN BADEN UND HOHENZOLLERN.
VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR SÄKULARISATION**

Sonderveröffentlichung

I, 2016 Seiten, zahlreiche Abb., Pläne und Karten

Fester Einband, Fadenheftung

Regensburg: Schnell & Steiner, 2025

ISBN: 978-3-7954-3847-0

128,00 Euro

LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG

*Wolfgang Mährle (Bearb.)***MASKENBALL UND KANONENDONNER.
DAS HERZOGTUM WÜRTTEMBERG IM
SIEBENJÄHRIGEN KRIEG**Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-
Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

104 Seiten, Paperback

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2025

ISBN: 978-3-7995-9603-9

10,00 Euro

Alle Publikationen dieser Liste bis auf das
Badische Klosterbuch können von den
Mitgliedern des Vereins mit einem Rabatt
von 20 % bezogen werden. Bestellungen
bitte über die Geschäftsstelle des Vereins.

Die Ausstellungen sind in der Reihenfolge der Schlusstermine aufgeführt.

Aktuelle Änderungen sowie die Öffnungszeiten sind den Homepages der Museen und Einrichtungen zu entnehmen.

CAESAR & KLEOPATRA

Speyer, Historisches Museum der Pfalz

Bis 26. Oktober 2025

BÖNNIGHEIM UNTERM HAKENKREUZ

Bönnigheim, Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum

Bis 26. Oktober 2025

ZEITENWANDEL. ALS EUROPA WURDE ...

Bad Buchau, Federseemuseum

Bis 1. November 2025

DIE 70ER JAHRE – EINE ZEIT DES WANDELS

Filderstadt, FilderStadtMuseum

Bis 2. November 2025

KOMMT MIT ANS MEER!

Gerlingen, Stadtmuseum

Bis 2. November 2025

GOLD UND EDELSTEIN IN BIBEL UND SMARTPHONE – UM WELCHEN PREIS?

Stuttgart, bibliorama – das bibelmuseum stuttgart

Bis 2. November 2025

1525 – BAUERNKRIEG IN OBERSCHWABEN

Wolfegg, Bauernhaus-Museum

Bis 11. November 2025

HUGO BORST.

ERSTAUSGABEN 1775 – 1825 – 1875

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek

Bis 19. November 2025

DIE DUCKOMENTA – AUF BESUCH IM HOHENTZOLLERISCHEN

Hechingen, Hohenzollerisches Landesmuseum

Bis 30. November 2025

ZUSAMMENWACHSEN.

BIETIGHEIM*BISSINGEN VOR 50 JAHREN

Bietigheim, Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 12. Dezember 2025

STUTTGART HATIRASI

Stuttgart, StadtPalais – Museum für Stuttgart

Bis 14. Dezember 2025

ARCHÄOLOGIE & PLAYMOBIL – MÖNCH, MISSION, ABENTEUER

Konstanz, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg

Bis 11. Januar 2026

MASKERADEN – ALS DIE FASNACHT NOCH FASCHING HIESS.

DIE GESCHICHTE DER NARRETEI AM BODENSEE VOM 18. BIS 20. JH.

Konstanz, Rosgartenmuseum

Bis 11. Januar 2026

500 JAHRE BAUERNKRIEG – EIN EREIGNIS UND SEINE GESICHTER

Böblingen, Deutsches Bauernkriegsmuseum

Bis 11. Januar 2026

KUNST ALS BUCH. SAMMLUNG LUCIUS

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek

Bis 19. Januar 2026

VOR 80 JAHREN – SINDELFINGEN IM KRIEG

Sindelfingen, Stadtmuseum

Bis 18. Januar 2026

NACHTAKTIV! BLEIBT WACH!

Esslingen, Stadtmuseum im Gelben Haus

22. November 2025 bis 1. März 2026

ANKOMMEN UND BLEIBEN? 70 JAHRE DEUTSCH-ITALIENISCHES ANWERBEABKOMMEN

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv

27. November 2025 bis 30. Januar 2026

LEIDENSCHAFT UND FORSCHUNG. DIE ARCHÄOLOGISCHE SAMMLUNG HOHENZOLLERN

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg

Bis 1. Februar 2026

NUMMER 20. 475 JAHRE GROSSES HAUS

Waiblingen, Haus der Stadtgeschichte

Bis 8. März 2026

BILD UND MACHT. ZEPPELIN-FOTOGRAFIE IM FOKUS

Friedrichshafen, Zeppelin Museum

Bis 12. April 2026

FREMDE NACHBARN – ROM UND DIE GERMANEN

Aalen, Limesmuseum

Bis 12. April 2025

AUFGETISCHT – EINE KULINARISCHE WELTREISE

Pforzheim, Schmuckmuseum im Reuchlinhaus

15. Oktober 2025 bis 19. April 2026

PREISRÄTSEL ZUR LANDESGESCHICHTE

39

Sechs Fragen – und eine Lösung. Gesucht wird der Titel eines historischen Romans, der vor 200 Jahren erschienen ist und ein großer Erfolg wurde. Senden Sie das Lösungswort an den **Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, Konrad-Adenauer-Straße 4, 70173 Stuttgart**, E-Mail: info@wgav.de. **Einsendeschluss ist der 15. Januar 2026.**

Viel Spaß beim Nachdenken, Recherchieren und Lösen der Fragen wünscht Ihnen

Ihre Nicole Bickhoff

1. Landesfestung und Tagungsort

Die Burg und spätere Landesfestung im Landkreis Esslingen war 1948 Schauplatz einer Konferenz, die wichtige Anstöße gab zur Länderneuregelung im Südwesten. Wie heißt das beliebte Ausflugsziel?

7 12



2. Literat und Schriftsteller

Der Gesuchte gehörte zu den bekanntesten politischen Dichtern im 19. Jahrhundert. Geboren im Fürstentum Lippe, lebte er lange Zeit im Rheinland; seine zwei letzten Lebensjahre verbrachte er in Cannstatt, wo er auch verstarb. 2026 jährt sich sein Todesdatum zum 150. Mal. Wer ist's?

10 1 9

3. Ergebnis der Gemeindereform vor 50 Jahren

Die Mittelstadt südlich von Stuttgart entstand vor 50 Jahren durch den Zusammenschluss von fünf ehemals selbständigen Gemeinden mit langer Geschichte. Im Jahr darauf erhielt die Gemeinde das Stadtrecht. Wie heißt die heutige Große Kreisstadt?

2 8



4. Aufwärmen im Kloster

Der meist nahe dem Dormitorium gelegene Wärmerraum der Mönche war in der Regel der einzige beheizbare Raum in der Klausur. Während der kalten Jahreszeit diente er auch für das Zubereiten der Tinte und des Pergaments. Wie nennt man die Stube?

3 11

5. Krankenschwester, Frauenrechtlerin, Sozialreformerin

Die in Königsberg Geborene kam 1899 nach Stuttgart, wo sie als erste Polizeiassistentin Deutschlands angestellt wurde. Ihr besonderes Engagement galt Frauenrechten und dem Kampf gegen Kinderhandel. Wer ist's?

4 5

6. Klosteranlage im Schurwald

Als Prämonstratenserstift errichtet, existierten 300 Jahre lang ein Chorherren- und ein Chorfrauenkonvent nebeneinander. Vor 550 Jahren zogen die Stiftsdamen nach Lauffen a. N. Nur wenige Gebäude erinnern heute noch an das einst auf einer Höhe des östlichen Schurwalds gelegene Kloster, dessen Name gesucht wird.

6

LÖSUNG

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Gewinne: Dreimal der Begleitband zur Ausstellung „Fremde Nachbarn. Rom und die Germanen“ im Limesmuseum Aalen.

Auflösung und Gewinner des letzten Preisrätsels: Das gesuchte Lösungswort im letzten Rundbrief hieß: **Hubertusburger Frieden**. Die Einzelbegriffe lauten: 1. Durchlaucht, 2. Albert Schweitzer, 3. Pierre Pflimlin, 4. Casanova, 5. Bussen, 6. Jella Lepmann, 7. Böblingen. Über den Katalog zur Ausstellung „Maskenball und Kanonendonner. Das Herzogtum Württemberg im Siebenjährigen Krieg“ dürfen sich Michael Bartzik, Neckarsulm, Barbara Haber, Stuttgart, Ulrike Mross, Besigheim, Wilma Romeis, Stuttgart, und Martin Schweyher, Stuttgart, freuen. Herzlichen Glückwunsch!

DER WÜRTTEMBERGISCHE GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN: WÜRTTEMBERGS GESCHICHTE ENTDECKEN – ERFORSCHEN – ERLEBEN

Der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein vermittelt und fördert die facettenreiche Geschichte Württembergs und der Landeshauptstadt Stuttgart. Seine Mitglieder profitieren von einem breiten Informations- und Veranstaltungsangebot: von regelmäßigen Vorträgen und Tagungen zu interessanten Themen der Landesgeschichte, von Exkursionen mit fachkundigen Führungen, von exklusiven Besichtigungen und aktuellen Ausstellungsbesuchen. Die Fotos vermitteln Eindrücke von unseren Exkursionen im Sommer 2025, die nach Ellwangen, Schussenried, Memmingen und Ottobeuren sowie zu historischen Städten am Unterlauf von Kocher und Jagst führten.



Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein
Konrad-Adenauer-Straße 4 | 70173 Stuttgart
Telefon: 0711-2124335 | Telefax 0711-2124360
E-Mail: info@wgav.de | Internet: www.wgav.de